

OMNIBUS.

Beliebtestes Blatt,
erschint jeden
Sonntag Morgen.

Enthält außer zwei Sonntags-
Romanen.

aus der Feder der renommiertesten
Schriftsteller eine reiche Auswahl
von unterhaltenden Lesestoffen,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Fest- und neueste Nach-
richten, Wochen-Kund-
schau etc.

Bedingungen:
Preis der Post:
\$3.00 per Jahr.

Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern

Einzelnummern 10 Cts.

Anzeigen, per Spalte
von 10 Zeilen Monoparcil,
für jedwache Anzei-
gen \$1.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt sind die
Post, zusammen nur \$4.00



Jahrgang 1.

Nummer 25.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 16. Juni 1867.

Das tägliche
Louisville Volksblatt,
erschint jeden Morgen und enthält
alle die gegen Morgen einlan-
genden Depeschen, in deutscher Ue-
bersetzung. Es kostet, frei in's
Haus geliefert:
1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post \$2.00
6 Monate " " 4.00
1 Jahr " " 8.00

Das halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erschint jeden Mittwoch und
Samstag Morgen. Es kostet
frei in's Haus geliefert, für
zwei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post \$3.00
6 Monate " " 1.50

Das wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen
die Presse und wird sofort zur
Post befördert. Es enthält na-
ben den neuesten politischen Nach-
richten den ausgiebigsten Be-
richt und namentlich einen sorg-
fältig ausgearbeiteten Markt-
bericht. Der Preis dieses
Blattes ist in unbegrenzter
Vorauszahlung:
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr 1.50
Einzelne Nummern -.05
Anzeigen für baltische hüten
bitte aufnehmen.

Nach Deutschland
verfahret mir das wöchent-
liche Volksblatt, indem
mir die Brantung befreit:
1 Jahr 85.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.25
Einzelne Nummern -.10

Hymne an Europa.

Weisheitspendlerin, Bildungspendlerin,
Heil Dir, Land der Hochkultur!
Friedensfülle, Gnadenfülle,
Blüh'n allein auf Deiner Flur.
Friede löst's von allen Thronen,
Froher atmen Land und Meer—
60,000 Millionen
Jährlich kostet's Militär!
Geistesrangerin, Liederangerin,
Weise Mutter neuer Zeit:
Fleiß'ger Handel, st'ger Wandel
Lehnen Dir Unterthänigkeit;
Nur in Civilisationen
Machen Deine Herrscher sehr—
60,000 Millionen
Jährlich kostet's Militär!
Vollerlebens, Menschheitslebens
Schaffst Du ein heil'ges Christenthum;
Künste feiern, und es lehren
Invaliden Deinen Ruhm!
Mantel-Legionen
Machen flott den Staats-Verkehr—
60,000 Millionen
Jährlich kostet's Militär!
Lebend lungenbe, dachtend Hungernde
Dienen ohne Selbstsucht Dir;
Unverloren, in Autoren,
Prangt der Wissenschaften Hiez;
Tausend Lebensbänder lobnen
Friedlich Jedem nach Begehr—
60,000 Millionen
Jährlich kostet's Militär!
Steuerzupfende, Rothschild zupfende
Finanziers sind ohne Raß—
Defizite, bitte, bitte:
Nicht benimmt Bewund'ung faßt!
Die Verdienste Deinen Kronen!
Heil dem Land in jeder Spär!
Sechsigtausend Millionen
Jährlich kostet's Militär!

Luxemburg.

Ein braves Volk, ein braver Souverain!
Ich will sie beide nicht verdammen;
Doch freut's mich, bei einander sie zu sehn
Sie passen gar zu gut zusammen!

An den Bürgerpräsidenten Benito Quarez.

Ich habe aus zuverlässiger Quelle erfah-
ren, daß Sie die Absicht hegen, meinen ehe-
maligen Schützling Mar gegen seinen
Willen auf eine höchst gefährliche Reise
auszusenden, wogegen ich hiermit auf's
Energischste protestire, da dies gegen das
Völkerrecht verstößt und mein lieber Mar
in jener Region gänzlich unbekannt ist.
L. Napoleon.

An Herrn Louis Napoleon, Kaiser der Franzosen, pro tem.

Ich habe Ihre werthe Zuschrift richtig
erhalten, muß Ihnen aber bemerken, daß
die fragliche Reise des Herrn Maximilian
weder aufgehoben noch ausgesetzt wer-
den kann. Da Sie in den genannten Re-
gionen bekannt zu sein scheinen, so würde
es mir unendlich Vergnügen bereiten,
wenn Sie mich mit Ihrem werthen Besu-
che beehren und Ihrem Freunde, für den
Sie sich von jeher so sehr interessirten, auf
seiner gefährlichen Tour Gesellschaft lei-
sten würden. Ihr ergebener
Benito Suarez.

Grüßformen verschiedener Völker.

Der stets mit der Mode des Tages sich
beschäftigende Franzose sagt: Wie tragen
Sie sich? Der rasklos schaffende Engländer:
Wie thun Sie? Der sinnende bairi-
sche Deutsche: Wie geht es Ihnen?—
Drückt sich nicht schlagend darin jede Rolle
aus, welche die Völker spielen?

Für die Weltausstellung.

(Zu der bevorstehenden Canontisation der Jun-
genzwanzig)

„Was schiden“—spricht der heil'ge Vater
Auf Petri Stuhl zum Cardinal,
Dem allertreuesten der Berater—
„Denn nach Paris Wir allzumal?
Von allen Ländern unser Erde
Schickt jedes, was ihm Ehre macht,
Daß es nicht übertrifft werde
In dem, was es herorgebracht.
Nun rede, sprich!—Du wirst verlegen?
Im ersten Staat der Christenheit,
In dem Ich weil' mit Meinem Segen,
Wär' nicht die größte Herrlichkeit?“

Der Cardinal senkt schen die Blicke,
Er weiß nicht, was er sagen soll.
Doch halt! zu seinem größten Glücke
Fällt ihm was ein, gar hoffnungsvoll.

Er hebt seine Augen wieder
Und sagt mit stolz verklärtem Blick:
„O heil'ger Vater, lächele wieder!
Aus deinen Landen st'mt das Glück.“

Was Bilder, Tempel, Eisenbahnen,
Leppiche, Kleider, Perlenpracht?
Rom hat, ohn' Dampf und ohn' Maschinen
Die meisten—Heiligen gemacht!“

Da lächelt stolz der heil'ge Vater
Und spricht: „Ein alter Einsfall dies!
Mein treuer, trefflicher Berater,
Wir schiden—Heil'ge nach Paris!“

Reisprez vor Roms Productionen!“
Sagt Pius still vergnügt und laßt—
„Und daß die Heiligen sich lobnen,
Schnell—fünfundzwanzig noch gemacht!“

Den königlichen Musikdirektor Herrn
Pfeffe ersuchen die Unterzeichneten, als
Penbant zu seinem beliebten „Düpler
Sturmarch“ und dem noch beliebteren
Königgräber Siegesmarsch nunmehr auch
einen Luxemburger Abzugsmarsch compo-
niren zu wollen. Als Motiv erlauben sie
sich, ihm die Melodie des bekannten und
beliebten Liedes: „Musik denn, muß ich
denn zum Städtle 'haus“ unmaßgeblich
vorschlagen.
Einige Musikfreunde.

„Große Kaserne.“

Hr. v. Gerlach [Gardelagen] hat dies,
in Bezug auf den norddeutschen Bund von
uns [hier in der „Wahrheit“] zuerst ge-
braucht Wort auf- und angenommen und
hat gar nichts dagegen, daß das „einige“
Deutschland eine große Kaserne wird. In-
dem wir ihm, nicht uns, dies Vergnügen
von Herzen gönnen, müssen wir es Hr.
v. Gerlach überlassen, für alle die Zeher
einer Kaserne Näher anzuschaffen.
Die Arbeiter an der Wahrheit.

Aus der Hölle.

Der Blutbund Don Pedros Arbues de
Epila sah mit Jaramir und Schinderban-
nes beim Scat, als die Nachricht von sei-
ner bevorstehenden Canontisation ein-
traf. Welde dem Papi—sagte der
Spanier zu dem die Botschaft überbrin-
genden Dienstmann—daß ich nur dann
die Stelle eines Heiligen annehme, wenn
diese beide Ehrenmänner (er zeigte auf
Jaramir und Schinderbanes) gleichfalls
zu Heiligen ernannt werden. Sie haben
nicht ganz so viel gemordet wie ich; aber
sie hatten doch die beste Absicht, und wenn
ich in ein anderes Lokal versetzt werde,
wünsche ich mit ihnen weiter zu spielen.
Diabolisches Gelächter begrüßte die wipige
Antwort des edlen Don Pedro Arbues de
Epila.
(Klabb.)

Passende Antwort.

Ich heine mender Freund.
Aber Herr Kenier, machen Sie heute ein
Gesicht?
Mir ist mutziger Freund. Wie
so, soll ich vielleicht machen zwei?

Aus den Bezirken.

Wenn die Könige bau'n, haben die Körner
zu thun. Schiller

Schildburg und Alkera wimmeln
Jetzt von lauter „Charakteren“.
Gleich als ob sie aus den Himmeln
Ueber Nacht gefallen wären.

Was will Jordanes, was Zweiten
Neben „Heimann Kery“ heißen,
Neben dem Charakterfesten
„Diepenbrint“ bei seiner Weisen?

I der eine Freiheitsmauer,
I der ein Gefinnungsmuster—
Ein Perrina jeder Bauer,
Und ein Cato jeder Schuster.

Staunend ob der eignen Größe
Kostenloser Gewinnung,
Hält der Heros seine Böse
In die Toga der—Gefinnung!

Vaterland, du magst dich freuen!
Reicher warst du nie an Ehren
Und an funkelndglänzenden
Und so—bill'gen Charakteren!
Kladderadatsch.

Der jetzige König Wilhelm I. von Preu-
ßen hatte eine Liaison mit einem gewissen
Fräulein v. Bieder—und die Folgen da-
von traten sehr bald zu Tage.—Die Ber-
liner sagten darüber, Se. Majestät hätten
ein wichtiges Problem, nämlich die „Qua-
dratur des Kreises“ gelöst, indem Aller-
höchst dieselben „ein Biered rund gemacht
hätten.“ Als dem Könige dieses Bennot
hinterbracht wurde, soll er sich beinahe
vor Lachen ausgeschüttet haben.

Ein kürzlich bekehrter neuer Prediger
began eine memorirte Predigt mit den
Worten: „Es grüßt euch Paulus!“ und
blieb dann stehen. Abermals machte er
einen Versuch und sagte: „Es grüßt euch
Paulus!“ blieb aber wieder stehen, und
als er zum Drittenmale ausrief: „Es
grüßt euch Paulus!“ antwortete eine starke
Bassstimme: „Wir lassen ihn wieder grü-
ßen!“

Die verdorbene Freude.

Koff: Schau, Herenz, Du hast schon oft
mir das Heirathen versprochen—das freut
mich recht—aber es geschieht halt immer
nie!

Herenz: Sirt, Koff, Du sagst selber, daß
es Dich freut, wann ich mit Dir red' von
Heirath; wenn ich Dich einmal g'heirath
hab', is verdorben Deine Freud', kann ich
dann nimmer davon reden mit Dir.

Gute Antwort.

„Hör, Schripmeier, es leben vom vori-
gen Jahre noch 16 Glas Bier.“
„Schütte sie weg, schüt' sie weg, altes
Haus, sie müssen ja längst sauer sein!“

Räthselfragen.

Warum ist ein verheiratheter Mann wie
ein Licht?
Weil sie Beide Nachts oft ausgehen,
wenn sie nicht sollen.

Welcher Staat hat keine Grenzen?
Der Kleiberstaat.

Nachwehen eines Dichterlebens.
Nachdem Heinrich Heine nun seit Jah-
ren auf dem Perekahaise ruht, wird näch-
stens ein über seinem Grabe entbrannter
Siret bis vor die Schranken der Gerichte
dringen. Die Wittwe des Dichters steht
nämlich erst nachträglich ein, daß sie un-
bedachtam gehandelt, als sie den unge-
druckten Nachlaß desselben für einen sehr
geringen Preis in Vausch und Bogen dem
Buchhändler Michel Kery überlassen hatte.
Ferner aber ist sie in hohem Grade ent-
rückt über die Veröffentlichung der beiden
letzten Bände von Briefwechsel ihres
Gatten und beschwert sich lebhaft wegen
der darin enthaltenen Indiscretionen aus
seinem Privatleben. Sie will deshalb
mit Kery einen Proceß anfangen und Ju-
les Favre zu ihrem Jurisprecher wählen.

Auch ein Friedensgeheiß.

Müller: Wollen wir nicht doch'nen
Friedensgeheiß entwerfen?

Schulze: Ja wol. Man gleich darauf
los: „Der Krieg ist ein Uebel!“

M.: „Der Denker muß ihn veras-
cheuen!“
Sch.: „Eruntergräbt den Wohlstand!“
M.: „Facht die Leidenschaften an!“
Sch.: „Die Völker müssen die Kosten
tragen!“

M.: Sagen wir lieber: „Alle leiden
darunter!“
Sch.: Ich sepe, „Völker“—des wiegelt
mehr auf.

M.: Des is jemeines Motiv!
Sch.: Schafeloff, des verbitt' ich mir!
M.: Was? Doch noch schimpfen, Du
Lumpenbunt?

Sch.: Ich haue Dir eene, des is Alles—
M.: Da! Da haue Du eene!
(Sie fangen an, sich des lieben Friedens
wegen zu—prügeln.)

Beiseidenheit.

Schullehrer: Vor Allem, meine Kinder,
muß der Mensch beiseiden sein! Aber,
werdet Ihr fragen, wann ist der Mensch
beiseiden? Das will ich Euch sagen,
meine Kinder. Ich sepe den Fall, ich
kame zum Herrn Pfarrer; der Herr Pfar-
rer bietet mir ein Glas Bier an, das
nehm' ich an; er bietet mir ein zweites
an, das nehm' ich auch an, aber ein drit-
tes und ein viertes nehm' ich nicht mehr
an. Ich sepe den Fall, der Herr Pfarrer
bietet mir auch ein Glas Wein an; ich
nehm' es an, ein zweites nehm' ich auch
an, aber ein drittes und viertes kann ich
nicht mehr annehmen. Er bietet mir viel-
leicht sogar Punsch an; auch davon nehm' ich
ein Glas an, aber ein zweites und ein
drittes nehm' ich nicht mehr an. Was
bin ich dann also, meine lieben Kinder?

Run, was bin ich dann?—be—be—
Kinder (aus einer Kette): Beiseiden,
Herr Lehrer, beiseiden!

Eine Scherin.

Dieselbe nennt sich Luise Böttcher, ist
bis zur Verrücktheit erfüllt vom Geiste der
frömmelnden Conventikel und Bibelstun-
den und hat soeben im Inferatenthale der
Berl. Volkszeitung eine sehr lange schon
hart an die Grenze des Wahnsinns frei-
fende Verlobungserklärung lassen.

„Ja auch das Weib“, so heißt es in diesem
merkwürdigen Product, „das Weib, von
dem Offenb. Joh. 19, 8 geschrieben steht:
Es war ihr gegeben, sich anzuthun mit rei-
ner und schöner Seiden—dieses Weib ist
da—ich bin durch Gottes Gnaden, aller-
dings nur südweste (?), mit in seine Ge-
heimnisse geweiht, ich stehe mit dem Herrn
durch das Jagen nach der Heiligung, ohne
welche keiner ihn sehen wird, in der innig-
sten Verbindung.“

„Ich bin Schuldnerin der ganzen Welt,
nicht bloß weil der Heiland befohlen: Ihr
sollt meine Zeugen sein! und: Wer ein
Licht hat, der sepe es nicht unter dem
Schffel u. s. w., sondern auch, weil mir
der Herr persönlich erschienen ist und mir
den Auftrag gegeben hat, von der Wahr-
heit zu zeugen, so wie es im Propheten
heißt: In der letzten Zeit sollen wieder
Erleuchtungen u. Gesichte gesehen werden.“

„Mir ist in Gesichte gezeigt worden
unser allergnädigster König Wilhelm I.,
der Patron der evangelischen Kirche, wie
er stand im Gebete vor dem König der
Könige (Hesekiel 39), und dieser war, in
einen Himmelmantel voller Sterne gehüllt,
wie der Blis von weither gekommen; eine
goldene Krone hatte er in Form einer Dor-
nenkrone auf seinem Haupte, einen golde-
nen turgen Stab in der Hand—er regierte
die Schlacht u. s. w.“

Das Ganze schließt mit einem Ausruf
zum Kampf gegen den Geist der Zeit und
verdiene jedenfalls in psychologischer wie
culturgeistlicher Hinsicht Beachtung.

Ein projectirter Selbstmord.

Die Gäste, die ohne einen Sou in der
Tasche bei Restaurant sich gültlich gethan,
waren bis vor einigen Jahren eine stän-
dige Rubrik des pariser Zuchtpolizeige-
richts, wurden auch ohne Gnade verur-
theilt. Seitdem der Kassationshof diese
prompte Justiz aufgehoben und entschieden,
daß das bloße Zechen auf Kredit noch kein
Betrug sei, fand diese böse Entscheidung
natürlich einen freudigen Wiederhall in
allen leeren Taschen. Man sepe sich nun
ganz beruhigt hin, auf und trat, was man
konnte, und erklärte dann dem verblüfften
ganz treubergig, man bleibe ewig sein
dankbarer Schuldner. Klage dann der
geprellte Wirth, so mußte er regelmäßig
die Frage hören: „Wie konnten Sie Je-
manden Kredit geben, den Sie nicht kan-
nten?“ worauf er eben so regelmäßig die
Antwort gab: „Ja, wenn ich ihn gekannt,
hätte ich ihm Kredit gegeben.“ Wie sich
das Geschlecht der Restaurateurs seitdem
zu helfen gewußt und in wie weit sich ihre
Menschenkenntnis gesteigert, ist nicht all-
gemein bekannt geworden. Gewiß aber
ist, daß diese fruchtlosen Klagen seitdem
versunken. Anders stellt sich freilich
die Sache, wenn der insolente Gast, wie
tätig geschieden, zu der gratis genossen
Mahlzeit auch noch das Bestek mitnimmt.
Auch der gutmüthigste Garloch muß dann
in Menschenhaß verfallen und den un-
dankbaren Gast arretriren lassen. — Wie
kommen Sie dazu, fragte der Präsident,
nachdem Sie den Wirth so getäußt, auch
noch zwei Messer mitzunehmen? — An-
geklagter: Ei, ich wollte sie verlan-
gen, und damit den Wirth zu bezahlen.—
Präs.: Jedenfalls ein neues Motiv:
Sie stehlen das Geschirr, um das Essen
zu bezahlen, oder Sie essen, um das Ge-
schirr zu stehlen! Was ist das Wahrsin-
liche? Wie wollen Sie uns glauben ma-
chen, daß Sie das Weid zurückgebracht
hätten? — Angekl.: Doch, mein Herr,
ich versichere sie auf Ehre! — Präs.:
Nun, und wir glauben es nicht, also et-
was Anderes! — Angekl.: Wenn Sie
es denn wissen wollen, will ich Ihnen die
Wahrheit sagen: ich wollte mich erbän-
gen! — Präs.: Hängen? Mit den
Messern? — Angekl.: Das weniger,
aber ich war in Verzweiflung und wollte
ein Ende machen: bei dem Restaurant.
Das sollte meine Selbsterlösbung sein,
und dann wollte ich für eines der Messer
einen Strid kaufen. — Präs.: Und

Maria Theresia

und ihre

Ofenheizer.

Historische Novelle von E. Mühlbach.

(Fortsetzung.)

Sagen Sie selbst, Sie, was das nicht ein sehr großmüthiger Menschenfresser? Der König lachte unbefangen und schien die bittere Anspielung seiner Schwester gar nicht verstanden zu haben. Sie haben Recht, sagte er, das ist ein lustiges Märchen, bei welchem einem die Thränen in die Augen treten, man weiß nicht ob vor Lachen oder vor Weinen. Wo haben Sie denn diese Märchen gelesen?

Die Heuermännen welche da im Kamin auf- und niederhupfen, haben es mir erzählt. Das sind lustige Gesellen, Sie, und oft, wenn es hier recht einsam ist und ich da auf dem großen Lehnstuhl am Kamin sitze, neigen sie sich zu mir und plaudern mit mir, von vergangenen Zeiten und von Tagen, welche da kommen werden.

Ich fürchte, daß Sie Ihnen alsdann nicht viel Lustiges zu erzählen haben, sagte der König leise, kaum noch viel Interessantes. Aber, wie wir Beide, die Höhe des Lebens überschritten hat und vergab schreitet, für den plattet sich die Gegenwart immer mehr ab und er hat keine große Ueberraschungen mehr zu erwarten. Je weiter er kommt, desto einsamer und stiller wird es um ihn her, und er ist zuletzt froh, wenn er im Thal angekommen ist, wo ein stiller Grab ihn erwartet. Aber, so lange man noch auf der Wanderung ist, soll man nicht die Hände in den Schoß legen, sondern wirken und schaffen! Und wirken und schaffen sollen auch Sie, meine Schwester. Die Gelegenheit dazu bietet sich Ihnen jetzt noch mehr, wie sonst, denn die Abreise von Dudenburg ist gefordert und Sie, die bisherige Coadjutorin, treten nun an die Stelle derselben ein. Ihr Gehalt als Abtheilung beträgt sechshundert Thaler, und ich denke, dieser Zuwachs Ihrer Kasse wird Ihnen willkommen sein, so daß Sie jetzt also eine Jahresrente von vierhundert Thaler haben.

Außerdem noch freie Wohnung und freies Holz? sagte Amalie mit einem schneidenden Lachen. Sie sehen also, Sie, ich habe mich über nichts zu beklagen, meine Hofhaltung ist recht glänzend darrt, und wenn ich vielleicht einst dazu gelangen sollte, geistig zu werden, so könnte es wirklich möglich sein, noch einige Thaler jährlich zusammenzuschaffen und zurückerlegen.

Ich möchte gern dafür sorgen, daß Sie alsdann mehr als nur einige Thaler zurückerlegen könnten, und ich bitte Sie deshalb mir zu erlauben, daß ich von jetzt an Ihre Prinzessin-Apanage noch um weitere sechshundert Thaler jährlich erhöhe. Prinzessin Amalie sah ihn mit einem misstrauischen, stehenden Blick an. Sie sind heute sehr gnädig gegen mich, mein Bruder, sagte sie. Sie bewilligen bevor ich gebeten habe. Ich gestehe Ihnen, daß das mich angibt. Haben Sie mir vielleicht irgend eine schlimme Nachricht zu bringen und fürchten Sie, diese könnte mich so verstimmen, daß Sie zuvorkommen und vorher schon Bismarck auslegen wollen?

Der König betrachtete sie mit einem Blick voll traurigen Mitleids. Arme Amalie, Sie glauben also niemals an meine wirkliche Jüngung? sagte er milde. Sie misstrauen Allen, selbst mir, Ihrem Bruder? Ach, Amalie, wie hat doch die Zeit und das Leben und die Verhältnisse sich verändert. Mit welchen Illusionen sind wir Beide nicht hinausgeritten in die Welt, die uns so göttlich schön dunkte, und die wir jetzt mit enttäuschten Augen betrachten. Wo sind unsere Ideale geblieben, Amalie, und was ist aus den Träumen unserer Jugend geworden?

Der Sturmwind hat sie verweht, rief Amalie lachend, der böse Feind ist darüber hingefahren, und hat das Ackerland unserer Jugend in einen Ackerbau verwandelt. Es ist mir recht, daß es so ist, denn es ist mir lieber, unter wirklichen Trümmern und Ruinen umher zu gehen, als unter Gebäuden, deren Risse und Sprünge ich nicht sehe, und die doch jeden Tag über mir zusammenstürzen können. Wenn man unter Trümmern wandelt, ist man wenigstens sicher, nicht verstimmt zu werden. Aber dies sage ich von mir selber, Sie, nicht von Ihnen, nicht von den ruhmgekrönten Königen, der die Welt in Erstaunen setzt durch ihre Siege, und der sie jetzt in Erkaunen setzt durch die Weisheit, mit welcher er sein Land und seine Unterthanen regiert.

Mein Kind, sagte der König mde, der Ruhm hat für mich keine Reize mehr; Nero ist auch ein berühmter Mann, geworden, obwohl er Städte und Tempel verbrennen ließ, und den Seneca zu Tode marterte. Und Herodotus ist es auch gelungen, seinen Namen unsterblich zu machen. Ob die Welt über meine Weisheit und Regierungskraft in Erstaunen gerät, ist mir auch ganz gleichgültig. Ich thue nur meine Pflicht als König. Aber ich will Dir sagen, Kind, in einem Winkel meines Wesens bleibt auch der König immer noch ein Mensch, und zuweilen schreit

die arme Creatur noch in ihm auf, und verlangt für sich selber ein persönliches Glück und Befriedigung. Man kann sehr reich sein als König und doch sehr arm sein und daben als Mensch. Aber — nichts mehr von diesen trüben Gedanken. Wir sprachen von Ihren Geliebten, Amalie. Lassen Sie uns zu diesem Thema zurückkehren. Ich kann nicht verhindern, daß Ihr Herz nothleidet, aber ich will wenigstens nicht daß Sie äußerlich darben. Ihre Einkünfte sind bis jetzt gering gewesen. Sagen Sie mir also, wie viel Schulden Sie gemacht haben, ich will sie bezahlen.

Aber Sie, Sie fallen wahrlich in das Gemach wie der goldene Regen, rief Amalie. Doch ist keine Danae hier, sondern nur die Alte, welche sehr bereit ist, den goldenen Regen aufzufangen. Indes, Eure Majestät trauen mir ein zu gutes Gedächtnis zu, wenn Sie meinen, ich sollte die Summe meiner Schulden so aus dem Kopfe wissen. Ich weiß nur die Summe, welche wirklich in meinem Kasten ist.

Und wie hoch beläuft sich dieser? Auf eine Null, Sie, denn Eure Majestät wissen ohne Zweifel nicht, daß wir am Ende des Monats sind.

Ich weiß es Amalie, und eben deshalb will ich Sie bitten, heute von mir einen kleinen Vorschlag anzunehmen. Ich träumte diese Nacht, Sie hätten in irgend einer Angelegenheit fünfzig vierhundert Louisdor ausgegeben. Der Traum schien mir bedeutungsvoll, er kam mir vor wie eine Mahnung, Ihnen diese Summe zu geben. Deshalb habe ich sogleich meiner Staatskasse Anweisung gegeben, Ihnen diese vierhundert Louisdor auszusahlen.

Amalie sah ihn mit raunen, entsetzten Blicken an. Und wissen Sie auch, wozu ich diese Summe verwandt habe?

Darum hat mir mein Traum nichts erzählt, sagte der König, indem er aufstand. Er sagte mir nur, daß Sie diese Summe gebraucht hätten, weiter nichts. Wäre ich neugierig, so hätte ich vielleicht Ihren Pagen fragen können, der ein sehr feines Gehör hat und für den kein Schlüsselloch zu klein ist.

Ab, der also verräth mich, murmelte Amalie in sich hinein. Der König achtete nicht darauf. Er nahm seinen Hut und reichte seiner Schwester zum Abschiedsgruß die Hand dar. Amalie schien das nicht zu sehen, sie stand wie erstarrt in der Mitte des Zimmers, und schied dann, als der König der Thür zuschritt, langsam und wie mechanisch hinter ihm her.

Viel, als er fast schon die Thür erreicht hatte, blieb der König stehen und wandte sich noch einmal zu seiner Schwester um. Ab, fast hätte ich vergessen, Ihnen noch eine Neuigkeit mitzutheilen, sagte er nachlässig. Eine Neuigkeit, die Sie vielleicht interessieren wird, Amalie. Eben in dieser Stunde, in der wir jetzt sprechen, wird ein Gefangener aus seinem Kerker entlassen und der Freiheit wiedergegeben. Die Kaiserin Maria Theresia hat sich bei mir verwandt, und wie man sagt, sei sie dazu von ihrem Dienstherrn gebeten worden.

Prinzessin Amalie stieg neben lauten Schreien aus, und zu dem König hintrat, packte sie mit ihren beiden zitternden Händen seine Arme.

Bruder, sagte sie, sei barmherzig, treibe kein grausames Spiel mit mir. Ich habe mich durch Herrn von Riedt an den Dienstherrn der Kaiserin gewandt, ich habe ihm vierhundert Louisdor gegeben, wenn er bei ihr sich Trent verwenden will. Ich sehe, daß Du Alles weißt, und es bist also nichts, es zu leugnen. Ja, ich habe das gethan, und wenn das ein strafbares Verbrechen ist, nun, so verurtheile mich zum Tode, aber laß mich nicht vorher so furchtbare Martern dulden. Verzeihe nicht mein Leiden, sondern habe endlich ein wenig Mitleiden mit mir. Sieh! mich an, Bruder! Sieh! meine verrottenden Glieder, mein entstelltes Angesicht. Ach, ich bin gestraft genug, martere mich nicht länger! Du gibst mir die Summe wieder, welche ich nach Wien gesandt. Das heißt also, daß Du meinen Unterhändler entdeckst und seine Pläne vernichtet hast. Ist es so, Bruder? Hast Du den Muth, diesen grausamen Scherz mit mir zu treiben, und mir nun, nachdem Du meinen letzten Versuch, verzeihe! hast, zu sagen, daß Trent frei sei?

Die hielt noch immer die Arme des Königs fest und so vor ihm halb in die Kniee sinkend, starrte sie athemlos zu ihm empor. Mein, Amalie, rief der König und seine Stimme zitterte vor Rührung, nein, ich habe nicht diesen grausamen Muth. Ich sagte Dir die Wahrheit! Die Uhr auf Deinem Kamin zeigt auf zwölf. In diesem Moment verläßt Trent in einer verschlossenen Kutsche, mit zwei Ochsendarmen an der Seite, Magdeburg. Uebermorgen wird er in Prag anlangen, dann kann er den Wagen verlassen und gehen wohin er will, nur nicht in meine Staaten. Trent ist frei.

Trent ist frei! wiederholte Amalie und mit einem lauten Jubelschrei sprang sie von ihren Knieen empor, um den König fest in ihre Arme zu schließen, am an seinem Hals zu weinen, solche Thränen, wie Amalie seit vielen Jahren nicht gewohnt, Thränen der Freude, des Glückes, des se-

ligsten Entschlusses. Dann auf einmal wieder ließ sie ihn los und rannte hastig im Zimmer auf und ab, mitten im Weinen in lautes Lachen ausbrechend, in ein Lachen, das so frisch und fröhlich klang, wie ein Echo aus den Tagen ihrer Jugend.

Trent ist frei! rief sie dann wieder, und ich bin es, die ihn befreit hat. Kein ich nicht, sondern ein armer Savoyarde, der es nur that, weil er seine Tochter verheirathen wollte. Ab, Ihr Großen der Erde, redet mir nicht von Macht und Herrlichkeit ein armer Savoyarde war mächtiger, als wir Alle. Aber nein, nein, was sage ich denn da! Du, mein Bruder, Du bist es der ihn befreit hat. Dir dankt Trent jetzt sein Leben, seine Freiheit, Dir danke ich es, das diese furchterlichen Ketten, welche meine Seele in Banden hielten, von mir abgefallen sind, daß ich wieder frei aufathmen kann, und nicht denken muß, daß Jeder meiner Athemzüge in einem tiefen Kerker sein Echo findet. Du hast mich erlöst, mein Bruder, und dafür will ich Dich jetzt lieben, habe ich beständig fort, Dich lieben und an Dir hängen mit unerschütterlicher Liebe. Bei Allen, was Du thust, so ist Du an mir eine treue Bundesgenossin haben. Und ich kann Dir auch nützen, Bruder! Ich kann Dein Spion werden, Friedrich, ich kann nicht für Dich handeln, aber ich kann für Dich bürden und lauern, und das will ich! Ja, Dein Familienopfer will ich werden, und Alles, was Sie sagen, will ich Dir wieder erzählen, und jeden ihrer Gedanken will ich Dir verrathen.

Sie brach in ein wildes convulsisches Lachen aus, und wiederholte mit frohlockender Stimme: Ja, ja, ich will Dein Familienopfer werden! Dem König ward es unheimlich und traurig in ihrer Nähe, es schauerte ihn bei ihrem Hohnlachen, das ihm traurig erschien als lautes Weinen. Er nichte seiner Schwester einen stummen Abschiedsgruß zu, und wie vor einem Schrecknis flüchtend, enteilte er aus dem Gemach. Prinzessin Amalie hielt ihn nicht zurück. Sie war auf einen Stuhl niedersinken, und harrete vor sich hin, und ihre zitternden Lippen murmelten leise: Trent ist frei! Das Leben gehört ihm wieder. Trent ist frei! Ich will und werde leben, bis ich ihn noch einmal gesehen habe. Dann, wenn meine Augen ihn noch einmal geschaut haben, dann kann ich sterben.

11.

Der brave Mann.

Die Kaiserin Maria Theresia hatte sich heute Morgen der Unterhaltung mit ihrem getreuen Dienstherrn schnell entzogen und war so werthlos gegen Dudenburg gewesen, daß der arme Savoyarde sehr bedauert darüber wurde und sich zuletzt ganz traurig um Gemach hinausdrückte.

Maria Theresia schien einen künftigen Unmuth in sich zu tragen und erhob sich in jenseitigen von ihrem Lager, um zu ihrer Toilette und zu ihren gewohnten Beschäftigungen überzugehen. In diesem Unmuth hatte auch der bevorstehende Gefährte ihrer Morgenstunden seine Gnade vor ihr gefunden, ja die üble Laune der Kaiserin schien sogar gegen Dudenburg selbst gerichtet — und auf denselben besonders abgesehen zu sein. Der wackere Dienstherr zerbrach sich den Kopf darüber, was er wohl bezagen haben möchte, wodurch er die Kaiserin allem Anscheine nach ver-

*) Nach dem Tode König Friedrichs erhielt Trent von dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. die Erlaubniß nach Berlin zurückzukehren. Trent ging sogleich dahin und ward bei Hofe sehr zuvorkommend aufgenommen. Sein erster Besuch, bevor er sich dem König vorstellte, galt der Prinzessin Amalie. Sie empfing ihn in demselben Gemach, in welchem sie vor 47 Jahren so seltsame Stunden mit einander durchgemacht hatten. Auf derselben Stelle, wo sie sich damals ewiger Liebe und Treue geschworen, standen sie sich im hohen Greisenalter gegenüber, in ihren gesunkenen und verwitterten Jügen vergessend das jugendliche, schöne Antlitz wieder zu sehen, das sie einst so geliebt hatten. Trent blieb mehrere Stunden bei ihr. Er hatte ihr so Vieles zu erzählen, er mußte ihr sein ganzes schicksalhaftes und abenteuerliches Leben berichten, und Amalie hörte ihm zu mit einem milden Lächeln und ihre Blide entzündeten ihn von allen Berührungen und aller Sünde. Beim Abschied mußte er der Prinzessin versprechen, ihr seine älteste Tochter zurückzuführen, für welche Amalie mütterlich zu sorgen verbot. Aber der Tod verhinderte die Erfüllung dieses Versprechens. Es schien, als habe dieses Wiedersehen die letzten Kräfte dieses erlösenden Daseins aufgezehrt. Wenige Tage nach ihrer Zusammenkunft mit Trent starb Prinzessin Amalie (1786). Trent überlebte sie um einige Jahre. Er ging nach Frankreich, und starb dort 1793 unter der Guillotine. Als er mit seinen Leidensgefährten auf dem Karren saß und der gassenfremde Menge: „Eh bien, eh bien! De quoi vous émeuvellez-vous? Ceci n'est qu'une comédie à la Robespierre!“ Das waren seine letzte Worte. Wenige Minuten später fiel sein Haupt von der Guillotine in den verhängnißvollen Korb.

maßen über sich ergrünt habe, aber er wußte sich ihr kaltes und abweisendes Benehmen gegen ihn ganz und gar nicht zu erklären.

Nachdem Maria Theresia heute nach dem Aufstehen die Messe in ihrer Kapelle gehört, überließ sie sich den unaufhörlichen Anforderungen ihres Arbeitstisches, und mit einem fast lebensschaffenden Ungestüm, indem sie die unangenehmen Gedanken, von denen sie sich gequält fühlte, in den sie unlagernden Stößen von Papieren und Actenstücken versenken zu wollen schien.

Jetzt trat der Kaiser in das Cabinet der Kaiserin und überbrachte die Meldung, daß Herr von der Riedt aus Berlin zurückgekehrt sei, und sich zur Audienz melde, um ein eigenhändiges Schreiben seiner Majestät des Königs von Preußen in die Hände der Kaiserin niederzulegen.

Die dunklen Schatten auf Maria Theresia's hoher Stirn verfinsterte sich noch stärker, als sie diese Anmeldung vernahm. Der Herr von der Riedt soll sogleich eintreten! rief sie in einer unwilligen Bewegung aus, indem sie dann wieder fort fuhr an den ihr vorliegenden Schriftstücken zu arbeiten.

Die Kaiserin hatte noch ihre Augen auf das Papier geleitet und schrieb ununterbrochen als Herr von der Riedt bereits in das Cabinet eingetreten war und ehrsüchtig an der Thür stand, den Anforderungen der Kaiserin entgegenkommend.

Ein Ballfest bei Lord Cowley zu Ehren des Prinzen von Wales.

Paris. Ueber diese Fête bei Lord Cowley bringt die „R. Z.“ einen amüsanten, dem Correspondenten vielleicht von einer Feste der Kaiserin, stellenweise vielleicht auch von einem Festen des englischen Hofes in die Feder dictirten Bericht, den man wohl thun wird, der tranken Gemach des Prinzen von Wales nicht zu lesen zu geben. Der Prinz, dem zu Ehren bekanntlich das Fest gegeben wurde, scheint sich dabei mehr als nöthig liebenswürdig gezeigt zu haben. Den Anfang machte ein Ball. Der Prinz eröffnete ihn mit der Kaiserin. Er gab sich, erzählt die „R. Z.“, dem Tanzvergnügen mit aller Leidenschaft hin; er war äußerst redselig und entwickelte eine solche Liebeswürdigkeit, daß man glauben konnte, er gebe darauf los alle Frauenherzen zu erobern. Durch seine vermögende Blide brachte er alle Damen, die es noch verleben zum Errotzen. Den Coillon, nach dem Souper, tanzte er mit der wegen ihrer Schönheit berühmten Marquise v. Gallifet. Er hatte dieselbe schon vorher in einer der mattenleuchtenden Lauben des Gartens getroffen und sie dort nach einer langen Unterredung engagirt. Der Coillon dauerte beinahe zwei Stunden; während desselben unterhielt sich der Prinz gelegentlich mit der schönen Marquise und man merkte es ihm an, daß er ihrem Zauber kaum zu widerstehen vermochte. Sein Anzug war einfach: schwarzer Frack, weiße Weste, Escarpins etc., an der Brust das große Band der Ehrenlegion, am weißen Strumpf das Hosenband; das auffällige war eine rothe Ake im Knopfloch, eine natürliche, die aber trotz der Hitze den ganzen Abend über frisch blieb, was übrigens kein Wunder, denn am Stiel war ein kleines Fläschchen mit Wasser angebracht. Sein ebenfalls anwesender Bruder, Herzog Alfred von Crinburg, war — laut denselben glaubwürdigen Augenzeugen — ganz das Gegentheil von ihm; er ward immer blutroth, wenn eine Dame ihn fixirte; den Coillon tanzte er nicht mit; sei es, daß er die Eroberungen resp. Niederlagen seines Bruders nicht mit ansehen mochte, oder daß er, wie der Flunker bemerkt haben will, beim Bantlett aus Bescheidenheit zu wenig gegessen hatte; kurz, er drückte sich nach dem Speisesaal und stülpte gemüthlich mit einigen Gläsern Xeres ein halbes Huhn hinunter. Auch von den anderen Gästen wird dem rheinischen Blatt viel Wichtiges erzählt. Die Kaiserin trug ein weißes Kleid, schien aber nicht sehr heiter, doch zwang ihr der Prinz von Wales öfter ein herzliches Lachen ab. Neben dem Kaiser saßen bei Tafel die Großfürstin Marie und die Königin der Belgier; die Königin war sehr einflüßig; auf die Fragen des Kaisers antwortete sie fast nur mit einem trockenen Ja oder Nein — ihre Gedanken waren in Miramar. Die Nachbarin des Königs der Belgier war die Herzogin v. Mouchy (Prinzessin Murat); sie funkelte in Diamanten, denselben Diamanten, die ihr der Kaiser zur Hochzeit geschenkt hatte; ihr Funkeln erregte um so mehr Sensation, als man bisher geglaubt hatte, die Diamanten seien nur Fabel, denn der „Moniteur“ hatte das Geschenk seiner Zeit davonvort. Für die Toilette der Fürstin Metternich, die natürlich nicht fehlte, hat der Berichtshatter leider kein Auge gehabt; desto mehr für die herrlich galonirten vier Lakaien — man konnte sie für französische Senatoren halten! — welche an der kaiserlichen Tafel bedienten.

Was ist in unserer Zeit Kunst, Wissenschaft, Industrie, Bildung, Humanität, Moral und Menschenrecht? Futter für Pulver.

Ein Vater wirft seinen Sohn vom Eisenbahnzuge zum Wagen hinaus! Das ist denn doch auch heutzutage noch etwas Ungewöhnliches, ist aber in der Nähe von hier, bei Albert, zwischen den Haltestellen Laufenburg und Albrud, geschehen. Indessen, der Sohn war ein Verführer, der in eine Anstalt gebracht werden sollte, und sein Vater war sein Begleiter; aber der war so möglich noch ärger verurteilt! Sie saßen in einem Coupe allein, weil der Sohn in einer Zwangsjacke saß. Bei Albert wirft der Vater den Sohn zum Wagen hinaus und in Waldstätt steigt der Vater aus und fragt, ob sein Sohn schon da sei; er meinte, derselbe wäre vorausgesprungen, als er ihn hinausgeworfen hatte. Gleichzeitig kommt ein Drabhtbericht von Albrud an, der den schrecklichen Vorgang meldet, und der Alte wird einweilen in Verwahrung genommen. Alsbald aber folgt ein zweiter Drabhtbericht, demzufolge der in doppelter Art „Gefahrverweht“ frisch und wohlbehalten am Eisenbahntratin aufgefunden worden ist. Und was steht hinter all dem? Die ganze Geschichte ist ein erschreckendes Beispiel von den Folgen des Treibens unserer religiösen Sectirer. Der Sohn war in religiösen Wahn sinn verfallen, er glaubte, der Pfarrer habe ihn, als den „dreieinigten Gott“ angebetet, und der Vater glaubte, sein Sohn sei vom Teufel besessen, und damit dieser nicht auch ihn hole, so warf er — nicht sowohl das Kind mit dem Teufel sammt seinem eigenen Kinde, in dem der Teufel saß, zum Wagen hinaus. Die Leute sind aus Dundenheim bei Labr.

Walddhut.

Ein Vater wirft seinen Sohn vom Eisenbahnzuge zum Wagen hinaus! Das ist denn doch auch heutzutage noch etwas Ungewöhnliches, ist aber in der Nähe von hier, bei Albert, zwischen den Haltestellen Laufenburg und Albrud, geschehen. Indessen, der Sohn war ein Verführer, der in eine Anstalt gebracht werden sollte, und sein Vater war sein Begleiter; aber der war so möglich noch ärger verurteilt! Sie saßen in einem Coupe allein, weil der Sohn in einer Zwangsjacke saß. Bei Albert wirft der Vater den Sohn zum Wagen hinaus und in Waldstätt steigt der Vater aus und fragt, ob sein Sohn schon da sei; er meinte, derselbe wäre vorausgesprungen, als er ihn hinausgeworfen hatte. Gleichzeitig kommt ein Drabhtbericht von Albrud an, der den schrecklichen Vorgang meldet, und der Alte wird einweilen in Verwahrung genommen. Alsbald aber folgt ein zweiter Drabhtbericht, demzufolge der in doppelter Art „Gefahrverweht“ frisch und wohlbehalten am Eisenbahntratin aufgefunden worden ist. Und was steht hinter all dem? Die ganze Geschichte ist ein erschreckendes Beispiel von den Folgen des Treibens unserer religiösen Sectirer. Der Sohn war in religiösen Wahn sinn verfallen, er glaubte, der Pfarrer habe ihn, als den „dreieinigten Gott“ angebetet, und der Vater glaubte, sein Sohn sei vom Teufel besessen, und damit dieser nicht auch ihn hole, so warf er — nicht sowohl das Kind mit dem Teufel sammt seinem eigenen Kinde, in dem der Teufel saß, zum Wagen hinaus. Die Leute sind aus Dundenheim bei Labr.

Walddhut.

Was ist in unserer Zeit Kunst, Wissenschaft, Industrie, Bildung, Humanität, Moral und Menschenrecht? Futter für Pulver.

Lob des Sauertrauts.

Und unser gutes Sauertraut, das man nicht vergesse, es ist ein deutsches Kraut, drum ist es ein deutsches Kraut.

Donnernd schlag ich in die Seiten, Denn es gilt der Deutschen Ruhm, Gilt der Fierde ihrer Tafel, Ihres Magens Heiligtum. Durch die Erde weite Länder, Durch die Lüfte schall' es laut: Steht in Ehren sein's gehalten, Unser gutes Sauertraut.

Fremde mögen Fremdes preisen, Jedes Volk hat seine Art, Doch das Edle und Solide Hat der Deutsche sich bewahrt. In der Tisch geschmückt mit Schinken, Sauertraut, Kartoffelbrei, Gegen Hungerbatterien. Sagt ob's keine Heilung sei?

Wie verächtlich sind dagegen And'rer Völker Leckergerichte! Sie verdienen mit den unsern Wärdlich die Vergleichung nicht! In des Bratens dicker Suppe Bleibt der Köfel starr und steif, Der vermag auch ohne Sauertraut Aus den Mischmasch hinzufügen?

Doch mit Graufen und Entsetzen Pakt es erst den künftigen Sinn, Wenn der große Engländer Sich zum Dinner setzt hin; Und die Pfaffen roh und blutig In des Mundes Öffnung stopft, Nach das Blut heruntertropft.

Soll ich euch noch and're nennen: Welches Volk makronenfecht, Schweizer, stößt auf ihren Käse, Wie die Russen auf den Sped. Doch ich will euch nicht ermüden, Darum folge rasch der Schluß, Aber halt! da kommt mir eben Erst das beste Wort in Schuß.

Nichts als fide Süßigkeiten Und Gemüse hart wie Eisen, Welschkornpfaffen, Welschkornpudding, Sind des Pfaffen's höchster Stolz, Vordem auf dies Schweinefutter — D, ihr Deutsche lachet laut! Glauben Sie und gar zu schimpfen Mit dem Worte Sauertraut.

Aber nein es macht uns stolzer Auf des Vaterlandes Heiß, Der das Kraut so fein geschnitten In die Tonne wandern heißt; Daß es zarter, delikater Sich erbebe aus dem Sarg, Der's dann wie den Saft der Traube, Zu noch schönem Tafein barg.

Könnten Sie es nur bereiten, Wie's doch wirklich sich geist, Glaubt, es würd' von ihrem Munde Nach Verdienste auch gerührt. Darum wenn Sie wieder schimpfen, Lachen denken da bei euch: Welschkornpfaffen, Welschkornpudding Und Molasses! — Adieu Zeug!

Walddhut.

Ein Vater wirft seinen Sohn vom Eisenbahnzuge zum Wagen hinaus! Das ist denn doch auch heutzutage noch etwas Ungewöhnliches, ist aber in der Nähe von hier, bei Albert, zwischen den Haltestellen Laufenburg und Albrud, geschehen. Indessen, der Sohn war ein Verführer, der in eine Anstalt gebracht werden sollte, und sein Vater war sein Begleiter; aber der war so möglich noch ärger verurteilt! Sie saßen in einem Coupe allein, weil der Sohn in einer Zwangsjacke saß. Bei Albert wirft der Vater den Sohn zum Wagen hinaus und in Waldstätt steigt der Vater aus und fragt, ob sein Sohn schon da sei; er meinte, derselbe wäre vorausgesprungen, als er ihn hinausgeworfen hatte. Gleichzeitig kommt ein Drabhtbericht von Albrud an, der den schrecklichen Vorgang meldet, und der Alte wird einweilen in Verwahrung genommen. Alsbald aber folgt ein zweiter Drabhtbericht, demzufolge der in doppelter Art „Gefahrverweht“ frisch und wohlbehalten am Eisenbahntratin aufgefunden worden ist. Und was steht hinter all dem? Die ganze Geschichte ist ein erschreckendes Beispiel von den Folgen des Treibens unserer religiösen Sectirer. Der Sohn war in religiösen Wahn sinn verfallen, er glaubte, der Pfarrer habe ihn, als den „dreieinigten Gott“ angebetet, und der Vater glaubte, sein Sohn sei vom Teufel besessen, und damit dieser nicht auch ihn hole, so warf er — nicht sowohl das Kind mit dem Teufel sammt seinem eigenen Kinde, in dem der Teufel saß, zum Wagen hinaus. Die Leute sind aus Dundenheim bei Labr.

Walddhut.

Was ist in unserer Zeit Kunst, Wissenschaft, Industrie, Bildung, Humanität, Moral und Menschenrecht? Futter für Pulver.

Ein Vater wirft seinen Sohn vom Eisenbahnzuge zum Wagen hinaus! Das ist denn doch auch heutzutage noch etwas Ungewöhnliches, ist aber in der Nähe von hier, bei Albert, zwischen den Haltestellen Laufenburg und Albrud, geschehen. Indessen, der Sohn war ein Verführer, der in eine Anstalt gebracht werden sollte, und sein Vater war sein Begleiter; aber der war so möglich noch ärger verurteilt! Sie saßen in einem Coupe allein, weil der Sohn in einer Zwangsjacke saß. Bei Albert wirft der Vater den Sohn zum Wagen hinaus und in Waldstätt steigt der Vater aus und fragt, ob sein Sohn schon da sei; er meinte, derselbe wäre vorausgesprungen, als er ihn hinausgeworfen hatte. Gleichzeitig kommt ein Drabhtbericht von Albrud an, der den schrecklichen Vorgang meldet, und der Alte wird einweilen in Verwahrung genommen. Alsbald aber folgt ein zweiter Drabhtbericht, demzufolge der in doppelter Art „Gefahrverweht“ frisch und wohlbehalten am Eisenbahntratin aufgefunden worden ist. Und was steht hinter all dem? Die ganze Geschichte ist ein erschreckendes Beispiel von den Folgen des Treibens unserer religiösen Sectirer. Der Sohn war in religiösen Wahn sinn verfallen, er glaubte, der Pfarrer habe ihn, als den „dreieinigten Gott“ angebetet, und der Vater glaubte, sein Sohn sei vom Teufel besessen, und damit dieser nicht auch ihn hole, so warf er — nicht sowohl das Kind mit dem Teufel sammt seinem eigenen Kinde, in dem der Teufel saß, zum Wagen hinaus. Die Leute sind aus Dundenheim bei Labr.

Walddhut.

Was ist in unserer Zeit Kunst, Wissenschaft, Industrie, Bildung, Humanität, Moral und Menschenrecht? Futter für Pulver.

Omibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts

Herausgeber: Wilhelm Krippenkapel.

Sonntag, 16. Juni 1907.

Die Elfen-Mühle.

Eine Criminalgeschichte.

(Fortsetzung.)

Der Staatsanwalt hatte sich wieder gefast.

Herr Präsident, sagte er zu dem Gerichtspräsidenten, Sie kennen meine Lage in dieser traurigen Angelegenheit, insbesondere auch mein Verhältnis zu dem Doctor Hartmann. — Ich finde es nicht angemessen, mit ihm unmittelbar zu verhandeln. Dürfte ich Sie bitten, das Weitere vorzunehmen, während ich mich, zugleich beobachtend zurückhalte?

Der Präsident war einverstanden. Auch er war ein gewandter, erfahrener Inquirent.

Er ließ den Doctor Hartmann zu sich führen.

Die hohe Gestalt trat fest, hoch aufgerichtet, unter den Bäumen hervor. Das gebräunte, stolze Gesicht sah erwartend, aber ruhig den Inquirenten an.

Sie sind der Herr Doctor Hartmann?

Der bin ich. Was will man hier von mir?

Begleiten Sie mich.

Mehr sprach der erfahrene Inquirent kein Wort.

Er stand am Rande des Weibers, zehn Schritte von dem Gebüsch entfernt, unter dem die Leiche lag. Sie lag dort, umgeben von der Wäde, aber im Dunkeln; die Richter waren schon vorher auf die Seite entfernt.

Der Präsident gab den Männern, welche die Fackeln und Laternen trugen, einen Wink. — Sie traten an das Gebüsch. Er folgte ihnen mit dem Doctor Hartmann.

Er hob die Decke auf, die über die Leiche lag.

Der volle Schein der Lichter fiel auf den blutigen Leichnam; er fiel aber auch auf das Gesicht des Doctors.

Der junge Mann erschraf. Er erschraf heftig.

Großer Gott! rief er. Sie! — Aber es ist nicht möglich!

Er beugte sich vor zu der Leiche, um sie näher zu betrachten.

Diese Schmeißen, wie von einer großen Angst, waren ihm auf die Stirn getreten.

Dennoch! Dennoch! rief er. Wäre es möglich! Ernestine! Diese Ähnlichkeit!

Aber auf einmal richtete er sich auf. Er fuhr mit der Hand über die nasse Stirn, als wenn er mit dem Schweiß einen bösen Traum wegwünsche. Er sah noch erschüttert aus, aber sein Blick war wieder klar. Er richtete sich höher auf, wie einer, der sich von einer schwer drückenden Last befreit fühlt.

Das war eine schlimme Täuschung! holte er tief aus der befreiten Brust den Atem hervor.

Kennen Sie die Leiche? fragte ihn der Präsident.

Nein, mein Herr! war die ruhige klare Antwort.

Und das können Sie mit dieser Ruhe, mit solcher Gleichgültigkeit sagen?

Die Leiche ist mir völlig unbekannt. Nur einen Augenblick konnte ich mich täuschen.

Dieses Gesicht, wie verstümmelt es auch ist, wie schön es auch gewesen sein mag, hat mir nicht nimmer das feine, das edel geformte Antlitz der Tochter jenes Mannes sein können. Ihr Haar ist glänzend, als dieses; ihr Nacken ist zarter gebaut; alle ihre Glieder müssen feiner, eleganter sein. Der erste Anblick konnte täuschen; dieser Körper ist schön; es ist Ähnlichkeit da, der Gesichtsfarbe, des Haars, der Augen, der Gestalt. Die nähere Betrachtung läßt keinen Zweifel der Täuschung zurück.

Der junge Mann sprach fortwährend ruhig, besonnen, klar.

Mein Herr, fragte der Präsident streng, wie kommt es, daß Sie den Namen der unglücklichen Tochter des Herrn Horst nicht aussprechen konnten?

Der Doctor Hans Hartmann hatte auch den Staatsanwalt Baumgart gesehen. Er warf auf diesen einen verächtlichen, auf den Präsidenten einen stolzen Blick. Mein Herr, der Name war mir zu heilig in Gegenwart dieses Leichnams und jenes Mannes.

Sie sind mein Arreftant, mein Herr! erwiderte ihm kalt der Präsident. Gendarmen, nehmen Sie ihn in Empfang.

Jene traurigen und schreckensvollen Begebenheiten hatten sich im Anfange des Monats August zugetragen.

Im October desselben Jahres war ein Gefangener in dem Untersuchungsgefängnis der Kreisstadt, zu welcher die Elfenmühle gehörte, schon am sehr frühen Morgen in eine und dieselbe Classe. Und hatte er auch Anklage und Ergeß, Hans Hartmann hatte noch mehr Talent

und Eifer. So saß in der Classe der Sohn des Tagelöhners immer über dem Sohn des Freiherrn. Der adeliche Knabe wüthete vor Aerger und Mißgunst.

Hans Hartmann ging zur Universität. Ein Jahr nach ihm bezog Arthur Baumgart dieselbe Universität. Jener hatte sich auch hier schon die Liebe und Achtung Aller erworben. Der junge Freiherr suchte durch Verleumdungen hinter seinem Rücken sie ihm wieder zu rauben. Hartmann erfuhr nichts davon, aber die Freunde Hartmanns forderten den Verleumder. Er hatte seinen Muth sich zu schlagen, und schloß sich, um Schutz zu finden, an eine damals auf mehreren deutschen Universitäten bestehende von den Regierungen begünstigte Verbindung an, die kleine Statistion gab. Das setzte ihn der Gefahr der Excommunication aus. Hans Hartmann war es, der ihn mehrere Male vor Prügelein retten mußte. Tüchtige Mißgunst kennt nicht das Dankes nur gefühlten Haß.

Zeit den Universitätsjahren hatten Beide einander nicht wiedergesehen, bis ein sonderbares Geschehnis sie an jener Leiche in dem Walde bei einer Elfenmühle wieder zusammenführte. Theilweise hatten Hunderte von Meilen sie seitdem getrennt. Wie nahe hatten sie dennoch gerade in der Zeit ihrer größten räumlichen Trennung einander berührt!

Der Inspector des Gefängnisses führte den Gefangenen in seinen Vernehmungen.

Herr Hartmann, es ist eine Frau hier, die Sie zu sprechen wünscht.

Eine Frau, wer ist sie?

Eine alte Frau, sie gibt sich für Ihre Mutter aus.

Meine Mutter? Wie ist das möglich? Die Unglückliche!

Er war einen Augenblick unruhig geworden. Eine furchtige Rote bedeckte sein Gesicht. Er hatte sich sofort wieder gefast.

Darf ich Sie sprechen?

Gewiß, zumal heute, nur freilich nicht ohne meine Gegenwart.

Lassen Sie sie einreden.

Der Inspector führte eine ländliche gekleidete, alte, gebeugte Frau herein. Ihr ganzes Aeußeres zeigte ein hartes Leben und ein weiches Herz.

Mutter, Mutter, Du bist wirklich hier!

Die Frau konnte nicht antworten. Sie fiel stumm weinend in seine Arme, in denen er sie halten mußte, damit sie nicht umfiel.

Erholte Dich, gute Mutter.

Sie erholte sich.

Wie ich hierhergekommen bin, Hans?

Vor drei Tagen — ich hatte, seitdem Du vor einem Vierteljahre kaum eine halbe Stunde bei mir gewesen warst, nichts wieder von Dir gehört. Der drei Tage hatten die Leute in den Zeitungen gelesen, daß man Dich eines schweren Mordes angeklagt habe, und daß Du heute hier vor der Richten kommen solltest. Da hatte ich keine Ruhe mehr. Ich mußte wissen, was daran war, ich mußte Dich sehen. Ich machte mich sogleich auf den Weg, ich bin Tag und Nacht gegangen, so lange ich es aushalten konnte. Vor einer Stunde bin ich hier angekommen.

Arme, Unglückliche Mutter! Wie viel mußst Du gelitten haben!

Hans, bist Du wirklich?

Sie sah den fremden Beamten, sie wagte nicht weiter zu sprechen.

Wollte Deine Frage, Mutter. Ohne Zehen! Du sollst eine offene Antwort darauf haben.

Hans, bist Du wirklich ein Mörder?

Mutter, ich mich an. Sieh in dieses Gesicht, in diese Augen. Siehst Du hier einen Mörder?

Er sprach so ruhig, so stolz, so edel.

Die Frau fiel an sein Herz. Sie umschlang ihn mit den alten, dünnen, treuen Mutterarmen. Sie bedeckte ihn mit ihren Thränen.

Nein! rief sie laut, wie aufstehend vor Freude. Nein, Du bist kein Mörder! Du bist es nicht, mögen die Leute sagen, was sie wollen. Mögen sie Dich auch um Tode verurtheilen, wie ich habe sprechen hören.

Das sagt man?

Die Leute reden schon überall auf den Straßen zusammen und sprechen von Dir und Deiner Sache, und da hörte ich denn, als ich zwischen ihnen durchging, daß viele von ihnen sagten, Du würdest gewiß verurtheilt werden.

Kann ich schwören, Mutter.

Ich glaube auch nicht daran. Mein guter Hans, der so viel Braves an seiner alten, armen Mutter gethan, kann kein Mörder sein.

Nein, Mutter, Dein Sohn ist kein Mörder. Das wird auch heute vor allen Leuten an das helle Tageslicht kommen. Du sehest, wie ruhig und freudig ich es erwarte. Und nun, gute Mutter, thue mir einen Gefallen!

Welchen, mein guter Hans?

Gehe Du ruhig in Dein Quartier; und komm nicht in den Gerichtssaal. Ich kann mir denken, wie gern Du dort Deinem Sohne zur Seite stehen möchtest. Aber es muß da notwendig so viele Aufregung geben, die Dich angreifen und erschüttern würden. Das taugt nicht für Dich. Harre Du ruhig in einem stillen Zimmerlein. Ich weiß, was Dich dort aufrichten wird; ein stiller, ein demüthiges, aber auch ein vertrauensvolles Gebet zu Gott. — Adieu, Mutter!

Der Staatsanwalt hatte sich wieder gefast.

Herr Präsident, sagte er zu dem Gerichtspräsidenten, Sie kennen meine Lage in dieser traurigen Angelegenheit, insbesondere auch mein Verhältnis zu dem Doctor Hartmann. — Ich finde es nicht angemessen, mit ihm unmittelbar zu verhandeln. Dürfte ich Sie bitten, das Weitere vorzunehmen, während ich mich, zugleich beobachtend zurückhalte?

Der Präsident war einverstanden. Auch er war ein gewandter, erfahrener Inquirent.

Er ließ den Doctor Hartmann zu sich führen.

Die hohe Gestalt trat fest, hoch aufgerichtet, unter den Bäumen hervor. Das gebräunte, stolze Gesicht sah erwartend, aber ruhig den Inquirenten an.

Sie sind der Herr Doctor Hartmann?

Der bin ich. Was will man hier von mir?

Begleiten Sie mich.

Mehr sprach der erfahrene Inquirent kein Wort.

Er stand am Rande des Weibers, zehn Schritte von dem Gebüsch entfernt, unter dem die Leiche lag. Sie lag dort, umgeben von der Wäde, aber im Dunkeln; die Richter waren schon vorher auf die Seite entfernt.

Der Präsident gab den Männern, welche die Fackeln und Laternen trugen, einen Wink. — Sie traten an das Gebüsch. Er folgte ihnen mit dem Doctor Hartmann.

Er hob die Decke auf, die über die Leiche lag.

Der volle Schein der Lichter fiel auf den blutigen Leichnam; er fiel aber auch auf das Gesicht des Doctors.

Der junge Mann erschraf. Er erschraf heftig.

Großer Gott! rief er. Sie! — Aber es ist nicht möglich!

Er beugte sich vor zu der Leiche, um sie näher zu betrachten.

Diese Schmeißen, wie von einer großen Angst, waren ihm auf die Stirn getreten.

Dennoch! Dennoch! rief er. Wäre es möglich! Ernestine! Diese Ähnlichkeit!

Aber auf einmal richtete er sich auf. Er fuhr mit der Hand über die nasse Stirn, als wenn er mit dem Schweiß einen bösen Traum wegwünsche. Er sah noch erschüttert aus, aber sein Blick war wieder klar. Er richtete sich höher auf, wie einer, der sich von einer schwer drückenden Last befreit fühlt.

Das war eine schlimme Täuschung! holte er tief aus der befreiten Brust den Atem hervor.

Kennen Sie die Leiche? fragte ihn der Präsident.

Nein, mein Herr! war die ruhige klare Antwort.

Und das können Sie mit dieser Ruhe, mit solcher Gleichgültigkeit sagen?

Die Leiche ist mir völlig unbekannt. Nur einen Augenblick konnte ich mich täuschen.

Dieses Gesicht, wie verstümmelt es auch ist, wie schön es auch gewesen sein mag, hat mir nicht nimmer das feine, das edel geformte Antlitz der Tochter jenes Mannes sein können. Ihr Haar ist glänzend, als dieses; ihr Nacken ist zarter gebaut; alle ihre Glieder müssen feiner, eleganter sein. Der erste Anblick konnte täuschen; dieser Körper ist schön; es ist Ähnlichkeit da, der Gesichtsfarbe, des Haars, der Augen, der Gestalt. Die nähere Betrachtung läßt keinen Zweifel der Täuschung zurück.

Der junge Mann sprach fortwährend ruhig, besonnen, klar.

Mein Herr, fragte der Präsident streng, wie kommt es, daß Sie den Namen der unglücklichen Tochter des Herrn Horst nicht aussprechen konnten?

Der Doctor Hans Hartmann hatte auch den Staatsanwalt Baumgart gesehen. Er warf auf diesen einen verächtlichen, auf den Präsidenten einen stolzen Blick. Mein Herr, der Name war mir zu heilig in Gegenwart dieses Leichnams und jenes Mannes.

Sie sind mein Arreftant, mein Herr! erwiderte ihm kalt der Präsident. Gendarmen, nehmen Sie ihn in Empfang.

Jene traurigen und schreckensvollen Begebenheiten hatten sich im Anfange des Monats August zugetragen.

Im October desselben Jahres war ein Gefangener in dem Untersuchungsgefängnis der Kreisstadt, zu welcher die Elfenmühle gehörte, schon am sehr frühen Morgen in eine und dieselbe Classe. Und hatte er auch Anklage und Ergeß, Hans Hartmann hatte noch mehr Talent

und Eifer. So saß in der Classe der Sohn des Tagelöhners immer über dem Sohn des Freiherrn. Der adeliche Knabe wüthete vor Aerger und Mißgunst.

Hans Hartmann ging zur Universität. Ein Jahr nach ihm bezog Arthur Baumgart dieselbe Universität. Jener hatte sich auch hier schon die Liebe und Achtung Aller erworben. Der junge Freiherr suchte durch Verleumdungen hinter seinem Rücken sie ihm wieder zu rauben. Hartmann erfuhr nichts davon, aber die Freunde Hartmanns forderten den Verleumder. Er hatte seinen Muth sich zu schlagen, und schloß sich, um Schutz zu finden, an eine damals auf mehreren deutschen Universitäten bestehende von den Regierungen begünstigte Verbindung an, die kleine Statistion gab. Das setzte ihn der Gefahr der Excommunication aus. Hans Hartmann war es, der ihn mehrere Male vor Prügelein retten mußte. Tüchtige Mißgunst kennt nicht das Dankes nur gefühlten Haß.

Zeit den Universitätsjahren hatten Beide einander nicht wiedergesehen, bis ein sonderbares Geschehnis sie an jener Leiche in dem Walde bei einer Elfenmühle wieder zusammenführte. Theilweise hatten Hunderte von Meilen sie seitdem getrennt. Wie nahe hatten sie dennoch gerade in der Zeit ihrer größten räumlichen Trennung einander berührt!

Der Inspector des Gefängnisses führte den Gefangenen in seinen Vernehmungen.

Herr Hartmann, es ist eine Frau hier, die Sie zu sprechen wünscht.

Eine Frau, wer ist sie?

Eine alte Frau, sie gibt sich für Ihre Mutter aus.

Meine Mutter? Wie ist das möglich? Die Unglückliche!

Er war einen Augenblick unruhig geworden. Eine furchtige Rote bedeckte sein Gesicht. Er hatte sich sofort wieder gefast.

Darf ich Sie sprechen?

Gewiß, zumal heute, nur freilich nicht ohne meine Gegenwart.

Lassen Sie sie einreden.

Der Inspector führte eine ländliche gekleidete, alte, gebeugte Frau herein. Ihr ganzes Aeußeres zeigte ein hartes Leben und ein weiches Herz.

Mutter, Mutter, Du bist wirklich hier!

Die Frau konnte nicht antworten. Sie fiel stumm weinend in seine Arme, in denen er sie halten mußte, damit sie nicht umfiel.

Erholte Dich, gute Mutter.

Sie erholte sich.

Wie ich hierhergekommen bin, Hans?

Vor drei Tagen — ich hatte, seitdem Du vor einem Vierteljahre kaum eine halbe Stunde bei mir gewesen warst, nichts wieder von Dir gehört. Der drei Tage hatten die Leute in den Zeitungen gelesen, daß man Dich eines schweren Mordes angeklagt habe, und daß Du heute hier vor der Richten kommen solltest. Da hatte ich keine Ruhe mehr. Ich mußte wissen, was daran war, ich mußte Dich sehen. Ich machte mich sogleich auf den Weg, ich bin Tag und Nacht gegangen, so lange ich es aushalten konnte. Vor einer Stunde bin ich hier angekommen.

Arme, Unglückliche Mutter! Wie viel mußst Du gelitten haben!

Hans, bist Du wirklich?

Sie sah den fremden Beamten, sie wagte nicht weiter zu sprechen.

Wollte Deine Frage, Mutter. Ohne Zehen! Du sollst eine offene Antwort darauf haben.

Hans, bist Du wirklich ein Mörder?

Mutter, ich mich an. Sieh in dieses Gesicht, in diese Augen. Siehst Du hier einen Mörder?

Er sprach so ruhig, so stolz, so edel.

Die Frau fiel an sein Herz. Sie umschlang ihn mit den alten, dünnen, treuen Mutterarmen. Sie bedeckte ihn mit ihren Thränen.

Nein! rief sie laut, wie aufstehend vor Freude. Nein, Du bist kein Mörder! Du bist es nicht, mögen die Leute sagen, was sie wollen. Mögen sie Dich auch um Tode verurtheilen, wie ich habe sprechen hören.

Das sagt man?

Die Leute reden schon überall auf den Straßen zusammen und sprechen von Dir und Deiner Sache, und da hörte ich denn, als ich zwischen ihnen durchging, daß viele von ihnen sagten, Du würdest gewiß verurtheilt werden.

Kann ich schwören, Mutter.

Ich glaube auch nicht daran. Mein guter Hans, der so viel Braves an seiner alten, armen Mutter gethan, kann kein Mörder sein.

Nein, Mutter, Dein Sohn ist kein Mörder. Das wird auch heute vor allen Leuten an das helle Tageslicht kommen. Du sehest, wie ruhig und freudig ich es erwarte. Und nun, gute Mutter, thue mir einen Gefallen!

Welchen, mein guter Hans?

Gehe Du ruhig in Dein Quartier; und komm nicht in den Gerichtssaal. Ich kann mir denken, wie gern Du dort Deinem Sohne zur Seite stehen möchtest. Aber es muß da notwendig so viele Aufregung geben, die Dich angreifen und erschüttern würden. Das taugt nicht für Dich. Harre Du ruhig in einem stillen Zimmerlein. Ich weiß, was Dich dort aufrichten wird; ein stiller, ein demüthiges, aber auch ein vertrauensvolles Gebet zu Gott. — Adieu, Mutter!

Der Staatsanwalt hatte sich wieder gefast.

Herr Präsident, sagte er zu dem Gerichtspräsidenten, Sie kennen meine Lage in dieser traurigen Angelegenheit, insbesondere auch mein Verhältnis zu dem Doctor Hartmann. — Ich finde es nicht angemessen, mit ihm unmittelbar zu verhandeln. Dürfte ich Sie bitten, das Weitere vorzunehmen, während ich mich, zugleich beobachtend zurückhalte?

Der Präsident war einverstanden. Auch er war ein gewandter, erfahrener Inquirent.

Er ließ den Doctor Hartmann zu sich führen.

Die hohe Gestalt trat fest, hoch aufgerichtet, unter den Bäumen hervor. Das gebräunte, stolze Gesicht sah erwartend, aber ruhig den Inquirenten an.

Sie sind der Herr Doctor Hartmann?

Der bin ich. Was will man hier von mir?

Begleiten Sie mich.

Mehr sprach der erfahrene Inquirent kein Wort.

Er stand am Rande des Weibers, zehn Schritte von dem Gebüsch entfernt, unter dem die Leiche lag. Sie lag dort, umgeben von der Wäde, aber im Dunkeln; die Richter waren schon vorher auf die Seite entfernt.

Der Präsident gab den Männern, welche die Fackeln und Laternen trugen, einen Wink. — Sie traten an das Gebüsch. Er folgte ihnen mit dem Doctor Hartmann.

Er hob die Decke auf, die über die Leiche lag.

Der volle Schein der Lichter fiel auf den blutigen Leichnam; er fiel aber auch auf das Gesicht des Doctors.

Der junge Mann erschraf. Er erschraf heftig.

Großer Gott! rief er. Sie! — Aber es ist nicht möglich!

Er beugte sich vor zu der Leiche, um sie näher zu betrachten.

Diese Schmeißen, wie von einer großen Angst, waren ihm auf die Stirn getreten.

Dennoch! Dennoch! rief er. Wäre es möglich! Ernestine! Diese Ähnlichkeit!

Aber auf einmal richtete er sich auf. Er fuhr mit der Hand über die nasse Stirn, als wenn er mit dem Schweiß einen bösen Traum wegwünsche. Er sah noch erschüttert aus, aber sein Blick war wieder klar. Er richtete sich höher auf, wie einer, der sich von einer schwer drückenden Last befreit fühlt.

Das war eine schlimme Täuschung! holte er tief aus der befreiten Brust den Atem hervor.

Kennen Sie die Leiche? fragte ihn der Präsident.

Nein, mein Herr! war die ruhige klare Antwort.

Und das können Sie mit dieser Ruhe, mit solcher Gleichgültigkeit sagen?

Die Leiche ist mir völlig unbekannt. Nur einen Augenblick konnte ich mich täuschen.

Dieses Gesicht, wie verstümmelt es auch ist, wie schön es auch gewesen sein mag, hat mir nicht nimmer das feine, das edel geformte Antlitz der Tochter jenes Mannes sein können. Ihr Haar ist glänzend, als dieses; ihr Nacken ist zarter gebaut; alle ihre Glieder müssen feiner, eleganter sein. Der erste Anblick konnte täuschen; dieser Körper ist schön; es ist Ähnlichkeit da, der Gesichtsfarbe, des Haars, der Augen, der Gestalt. Die nähere Betrachtung läßt keinen Zweifel der Täuschung zurück.

Der junge Mann sprach fortwährend ruhig, besonnen, klar.

Mein Herr, fragte der Präsident streng, wie kommt es, daß Sie den Namen der unglücklichen Tochter des Herrn Horst nicht aussprechen konnten?

Der Doctor Hans Hartmann hatte auch den Staatsanwalt Baumgart gesehen. Er warf auf diesen einen verächtlichen, auf den Präsidenten einen stolzen Blick. Mein Herr, der Name war mir zu heilig in Gegenwart dieses Leichnams und jenes Mannes.

Sie sind mein Arreftant, mein Herr! erwiderte ihm kalt der Präsident. Gendarmen, nehmen Sie ihn in Empfang.

Jene traurigen und schreckensvollen Begebenheiten hatten sich im Anfange des Monats August zugetragen.

Im October desselben Jahres war ein Gefangener in dem Untersuchungsgefängnis der Kreisstadt, zu welcher die Elfenmühle gehörte, schon am sehr frühen Morgen in eine und dieselbe Classe. Und hatte er auch Anklage und Ergeß, Hans Hartmann hatte noch mehr Talent

Du hast Recht, mein Sohn. Du fandest ja immer das Rechte. Gott sei mit Dir, mein Hans!

Der Inspector begleitete die Frau aus der Zelle.

Der Gefangene blieb in einem trüben und unruhigen Nachdenken zurück.

Nach einer Weile traten die Gendarmen ein und führten ihn nach dem Gerichtssaal.

Der Saal war gefüllt. Die Richter saßen in ihren Stühlen. Der Generalprocurator des Appellhofes und zu seiner Assistenten ein Substitut des Staatsanwalts beim Kreisgerichte waren an ihren Plätzen; der nicht fungierende Staatsanwalt von Baumgart hatte neben ihnen einen nichtamtlichen Platz eingenommen; man konnte ihn als Zeugen betrachten. Die dreißig Geschworenen befanden sich, der Auslosung harrend, auf den für sie bestimmten Stühlen. Der Zuschauerraum war überfüllt.

Die zwölf Geschworenen, welche die Geschworenenbank zu bilden hatten, wurden ausgelost. Der Vertreter des Staats lehnte seinen Arm ab; er sprach bei jedem aufgerufenen Namen sein Angenommen mit einem Ja aus, als wenn in dieser Sache an einer Verurtheilung gar nicht zu zweifeln sei, möge die Geschworenenbank beschließen, wie sie wolle. Der Vertheidiger sah etwas verlegen seinen Klienten an.

Der Angeklagte antwortete ihm mit vollkommen so großer Sicherheit, wie sie im Vernehmen des Generalprocurators lag: Ich weise keinen der Herren zurück.

Die Geschworenen wurden befragt. Die Verhandlung begann mit der Verlesung der Anklage gegen den Doctor der Philosophie Hans Hartmann, 23 Jahre alt, auf freiwillig und mit Vorbedacht am 3. August 1883 — verübte Tödtung der Ernestine Horst zu Elfenmühle.

Die Anklage war verlesen. Sie war unter tiefem Schweigen, mit ununterbrochener Ruhe angehört. Auch von Seite des Angeklagten; mit keiner Miene hatte er eine Innere Bewegung verrathen. Nach beendeter Verlesung fielen die Blitze wiederholt auf ihn. Er saß noch vollkommen so ruhig und ruhig da, wie vorher.

Manche Blitze sahen wieder mit Unwillen diesen Stolz, diese unerschütterliche Ruhe; die Anklageacte schien eine Ueberzeugung von seiner Schuld neu befestigt, bei Manchen vielleicht gar unerschütterlich begründet zu haben. — Der Angeklagte sah es; er warf nur um so verächtlichere Blicke auf Publikum und Geschworene. Die Richter und andern Beamten waren aus ihrer pflichtmäßigen unerschütterlichen Ruhe nicht herausgerissen.

Der Vertheidiger wurde von Neuem angeklagt.

Ich beschwöre Sie, nicht diese stolze Zuversicht. Sie verderben Alles.

legend, als ich Stimmen und Lichter im Garten und um den Mühlenteich wahrnahm. Sie wurde also auch vom Hause her gesucht.

Ich konnte keine bestimmtere Ansicht über Jenes und Richtung ihrer Flucht gewinnen. — Namentlich nicht darüber, ob sie auch mich flüchte, oder ob sie im Gegenteil mich aufsuchte. Für beide Fälle war indess gewiß, daß ich ihr nicht folgen und daß man mich nicht sehen dürfe. — Ich kehrte auf einem Umwege in der Gegend, in welcher nicht gesucht wurde, in die Nähe des Hauses zurück. Dort blieb ich an der Mühle verborgen, um das Weitere abzuwarten. Nach einer Stunde ungefähr, vielleicht etwas später, kehrten die Suchenden zurück, ohne Ernestine. Jetzt noch mehr ungewiß über ihre Flucht, aber das Eine einsehend, daß auch mein Suchen sie nicht auffinden könne, begab ich mich zu meinem Freunde Holl, um bei ihm zu übernachten. — Nach einer Stunde etwa wurde ich bei ihm verhaftet. Das ist die **erste Verhaftung** jenes Abends, so weit es auf mein Thun und Lassen ankommt.

Der Präsident schloß das Verhör. Es wurde zur Aufnahme der Beweise geschritten.

Die Identität der Leiche wurde festgestellt. Der Vater, die Hausgenossen bestätigten sie, sie verhielten sich mit der vollkommensten Ruhe und beantworteten alle Fragen des Präsidenten und aller Einwürfe der Verteidigung ungeachtet dabei, daß die aufgefunden Leiche die der Ernestine Hork sei.

Die sämtlichen Hausgenossen bestätigten die bekannten Umstände des Verschwindens und des Aufsuchens Ernestines, und des Aufsuchens der Leiche. Der alte Diener, der Ernestine in den Saal hatte rufen lassen, bestätigte, in diesem Zimmer die des Angeklagten gehört zu haben.

Ein Müllerbursch befandete, wie er etwa eine halbe Stunde nach dem Dunkelwerden Jemanden um das Haus und um die Mühle her habe eilen sehen. Er habe sich den Menschen genauer betrachtet und er habe trotz der Dunkelheit den Doctor Hartmann erkannt, der im vorigen Jahre der Brautgäme der Gräulein Ernestine gewesen sei. Der Herr sei an dem Mühlenteich entlang gegangen. Hinter einem Haufen Bauholz, das dort aufgeschichtet gelegen, habe er ihn aus den Augen verloren; aber nur auf kurze Zeit, kaum eine halbe, vielleicht kaum eine Viertelminute. Es könne auch noch kürzere Zeit gewesen sein, als er den Herrn jenseits des Teiches schon wieder habe zum Vorschein kommen und nach dem Bache hinsehen gesehen. Daß der Herr etwas getragen, habe er in der Entfernung und in der Dunkelheit nicht bemerkt.

Zwei andere Arbeiter aus der Mühle sagten aus, daß gerade erst am dem Nachmittage vor dem Morde aus dem Speicher der Mühle Bauholz an den Mühlenteich gebracht, und dort aufgeschichtet sei, daß unter diesem sich die vorgezeigte Leiche befunden, die sie um so mehr und bestimmt wieder erkannten, als vier Latzen hingelegt und nachher nur drei gefunden seien.

Der Angeklagte hatte seinerseits keine Zeugen vorladen lassen. Verteidigungszeugen für die Sache selbst hatte er nicht. Auf einen Verteidigungsbeweis über seinen Charakter war er wohl nicht vorbereitet gewesen; vielleicht auch hatte er in seiner Sicherheit ihn für überflüssig gehalten.

Der Präsident erklärte das Beweisverfahren für geschlossen und gab dem Generalprocurator das Wort zur Aufrechterhaltung der Anklage, — der seine Rede damit schloß, daß er von den Geschworenen ein „Schuldig des Mordes!“ forderte.

Der Verteidiger war ein tüchtiger Jurist. Er suchte den Generalprocurator Schritt für Schritt zu widerlegen. Aber es reichte nur der Worte Interpretation und Sätze analysierende Redensarten, ohne Leben, ohne Kraft, ohne eigene Lieberzeugung.

Als er geendigt hatte, stellte der Präsident die vorchriftsmäßige Anfrage an den Angeklagten, ob er seinerseits noch etwas anzuführen habe.

Hans Hartmann erhob sich nach kurzem Besinnen. Meine Herren Geschworenen, sagte er sehr einfach und sehr ruhig, der Herr Vertreter des öffentlichen Ministeriums hat in seiner Weise an ihr Gewissen appelliert. Gestatten Sie auch mir ein paar Worte an ihr Gewissen. — Heute oder morgen kann nicht bloß die Schwester der hier als todt Dargestellten, auch Ernestine Hork selbst kann lebend vor Ihnen erscheinen. Wie dann? Und wie, wenn sie nach vierzehn Tagen oder drei Wochen erschienen, nachdem Ihr Wahrpruch mich auf das Schaffot gebracht hätte?

Es waren nur ein paar Worte; aber man bemerkte, wie ihre Einfachheit und Ruhe einen mächtigen Eindruck auf die Geschworenen nicht verschlehte.

Der Präsident gab das gesetzlich vorgeschriebene Resümee der Verhandlungen. Er gab es nach seiner Absicht unparteiisch genaug. Aber kann mit dem besten Willen der Mensch eine Thatfache, gar eine Menge von Thatfachen im Zusammenhange vortragen, ohne sein eigenes Urtheil über diese zu haben und dasselbe in irgend einer Weise zu verrathen? Schon die Anordnung des Vortrags, die bloße Zusammenstellung der Thatfachen gibt dem aufmerksamen Zuhörer das Urtheil des Vortragenden zu erkennen. Der Gerichtspräsident neigte sich zu der Schuld des Angeklagten hin.

So begaben die Geschworenen sich in ihr Beratunngszimmer zur Beschlußnahme über Schuldig oder Nichtschuldig. Gleich nach der Entfernung der Geschworenen wurde, wie das Gesetz es forderte, der Angeklagte, aus dem Sitzungssaale abgeführt.

Der Präsident fragte die Geschworenen nach dem Ergebnis ihrer Beratung. Der Obmann der Geschworenen trat vor. Den Geschworenen war von dem Gerichte nur eine Frage zur Beantwortung gestellt. Der Obmann legte die rechte Hand auf das Herz und las mit lauter Stimme die Antwort: Auf meine Ehre und mein Gewissen erkläre ich vor Gott und den Menschen, daß der Wahrpruch der Geschworenen folgender ist: Ja, der Angeklagte ist schuldig, die Ernestine Hork am 3. August dieses Jahres freiwillig und mit Vorbedacht getödtet zu haben.

Die meisten Anwesenden im Saale mochten diese Antwort erwarten haben. Dennoch drückte auf Allen eine Stille, die nicht mehr gespannt, nicht mehr feierlich, die schmerzliche und grauenvoll war.

Der Obmann der Geschworenen überreichte die verlesene Antwort dem Präsidenten; der Präsident unterzeichnete sie zur Beglaubigung und übergab sie dem Gerichtsschreiber.

(Schluß folgt.)

Botanischer Unterricht.
Lehrer: Wir werden heute mit dem Pflanzenreich beschäftigen. Brüste, wie unterscheidet sich die Pflanze vom Thier? Brüste: Sie kann nicht sprechen, sondern sie muß begreifen werden.

Lehrer: Helft, nenne mir verschiedene Gattungen von Pflanzen.
Helfer: Bäume — Sträucher — Blumen — Unkraut — Scharoper und lieberliche Pflanzen.

Lehrer: Wie heißen die verschiedenen Theile des Baumes, Schneider?
Schneider: Wurzel, Stamm, Zweige, Krone und Blätter.

Lehrer: Abermann, giebt es wohl Stämme mit mehreren Kronen?
Abermann: Ja, die deutschen Volkstämme.

Lehrer: Was weißt Du von den Blättern, Gensch?
Gensch: Von den Blättern weiß ich, daß dieselben außer den Naturgesetzen, auch dem Pflanzengesetz unterworfen sind: während des Sommers sind sie gewöhnlich grün, im Herbst werden sie gelb, indess giebt es auch Blätter, die gar keine Farbe haben.

Lehrer: Richtig. Klette, welches sind die verschiedenen Theile der Blume?
Klette: Stengel, Samenkapsel, Kelch und Blatt.

Lehrer: Was enthält der Kelch?
Klette: Der Kelch pflegt gewöhnlich Wein zu enthalten, es giebt aber auch einen Leidenkelch, das heißt —
Lehrer: Das heißt, ich werde Dich nachsagen lassen! Meyer, der Kelch enthält die Staub — na, die Staub —
Meyer: Die Staubmängel.

Lehrer: Die Staubfäden, recht so!
Kranichberg, nenne mir eine giftige Pflanze!
Kranichberg: Der Kummel.
Lehrer: Dummkopf, wer hat Dir das gesagt?

Kranichberg: Ja — Papa sagt immer: Kummel ist das reine Gift!
Lehrer: Dein Papa kann viel sagen, Du sollst hier aufpassen! Primus, schreibe dem Kranichberg einen Label an. Drill, welches ist unser wichtigstes Nahrungs-mittel? Nun, die Kartoffel — der Folgende!

Lehmann: Die Kartoffelsuppe!
Lehrer: Die Kartoffel! Herpich in welcher Jahreszeit blüht der Weizen?
Herpich: Am ersten Januar, am ersten April, am ersten Juli, am ersten —
Lehrer: Bengel, was ist das für eine Antwort?

Herpich: Wenn die Leute Papa'n die Röhre bringen, dann sagt er doch aber: heute blüht wieder unser Weizen!
Lehrer: Müßt Ihr Schlingel denn Alles nachschwatzen? He, Dufemann, schlaßt Du schon wieder? Sage mir mal ganz schnell, was ist die Bolle für ein Gewächs und wo kommt sie vor?

Dufemann: Die Bolle ist ein Knollen-gewächs und kommt hauptsächlich in Hammelsfleisch und Heringssalat vor.
Lehrer: Was die Röhre betrifft, da wißt Ihr vortrefflich Bescheid; so wißt Du auch wohl, wie die kleine Art von Zwiebeln heißt, die besonders zur Würze von Speisen verwandt wird, Dlingler?

Ruh? Char —
Dlingler: Char — hi hi hi!
Lehrer: Nun so sag's doch heraus: Charlotte! Warum läßt Du denn? Antworte!
Dlingler: Hi hi hi! Mein Bruder De-lar nennt unsere Köchin Charlotte auch immer Bolle! hi hi hi!

Lehrer: Daß Ihr Kummel doch immer andere Gedanken habt! Adler, nenne mir die vorzüglichsten Obstbäume!

Adler: Die vorzüglichsten Obstbäume sind Kirsch, Birn, Pflaumen- u. Weich-nachtsbäume.

Lehrer: Einfachstapf, hast Du einen Weihnachtsbaum schon Früchte tragen sehen?
Adler: O ja, Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen!

Lehrer: Um Antworten seid Ihr nie verlegen. Bergmann, nenne mir einige Arten von Aepfeln.
Bergmann: Dorsdörfer, rothe Schö-nen, Himbeeraepfel, Erdäpfel, Nussäpfel u. Reichäpfel!

Lehrer: Mit letzteren haben wir hier nichts zu schaffen! Was wird aus dem Aepfel in neuerer Zeit besonders gewonnen, Heine?

Heine: Apfelwein!
Lehrer: Schafstopf! Petisch, sag' Du's ihm!
Petisch: Appelwein!

Lehrer: Richtig. Junker, welche Bäume kommen in Deutschland am meisten vor?
Junker: Die Stamm- und Schlag-bäume.

Lehrer: Ja, den Schlag möchte man sich über Euch an das Hals ärgern! Die Fische, die Bäume und dergleichen! Eine andere Frage: Es war vorhin von Weich-nachtsbäumen die Rede; wie nennt man die Früchte, die man dazu zu verwenden pflegt, Übersdorf? Na schnell, Nadel-Übersdorf: Nadelbäume!

Lehrer: Nadelbäume, ganz recht! Diese tragen keine Blätter, sondern nadel-förmige Spigen. Dabin gehört zum Bei-spiel die Tanne. Knösche, nach ein Holz, das keine Blätter trägt?

Knösche: Vater's Kerbholz!
Lehrer: Die Fichte, Du Gsel! Braun, welche Früchte liefern das vorzüglichste Brennmaterial?
Braun: Die Streichhölzer!

Lehrer: Nichts wie dumme Streiche habt Ihr im Kopf, aber ich werde sie Euch antreiben! Zur Strafe, daß Ihr nicht aufgepaßt habt, werdet Ihr mir von 2 bis 6 Uhr nachsitzen und den Aufsatz, den ich Euch dictiren werde vierundzwanzig Mal auswendig lernen! Die Stunde ist aus!

Neue Anzeigen.
Verlangt: Eine Sturmglocke, die von selbst brummt, wenn die „Pariser Bluthochzeit“ gegeben wird. Nachzufragen im hiesigen Theater.

Zu verkaufen: Eine deutsche Grammatik, hauptsächlich passend für him-melsfürmende „Künstler“. Näheres in der Kneffel'schen Buchhandlung.

Gesofien: Ein Herz. Nachzufragen im Hanauer Garten.
Verloren: Ein Schuh Pulver. Abzugeben an einen Polen, Bürger und Attentäter in Paris.

Gesucht: Sensationsfabrikanten. Junge Leute, die ihr Talent im Lügen bei Abfassung der Kadeldepechen erprobt haben, werden vorgezogen. Näheres in der New Orleans deutschen Zeitung.

Vermittelt: Die Wahrheit. Wo? sagt die Regierung in Washington.
So eben erschienen: Der kleine Aufschneider, oder die Kunst in 24 Stunden den Journalist zu werden. Zu beziehen aus mehreren Zeitungserpeditoren des Nordwestens.

Ein Liebesbrief.
Mancher verliebte junge Mann, welchem es keineswegs einem Feinde oder einer feindlichen Batterie gegenüber an Muth ge-bricht, ist jaghaft und unentschlossen, wenn er sich seiner Geliebten, dem Gegenstande seiner Wünsche und Hoffnungen gegenüber befindet und anstatt mannsbath und led auf das Ziel loszusteuern und um ihre Hand anzubalten, richtet er zuweilen, je nach seiner Gemüthsstimmung, Verse u. Briefe melancholischen, selbstmordbrütenden, oder auch schwärmerischen Inhalts an seine Herzausgewählten. Gestern fanden wir folgenden Musterliebesbrief, abgefaßt in dem klassischen Pennsylvanisch-Deutsch:

D i r B e g i e,
Ich weis net, ob du's weis, aber ich weis es, daß ich dich merkwürdig gleich, so viel so, daß ich oftmals artige Pain hab, wenn ich dran denk, daß ich noch net ichur bin. Un doch hab ich nie net das Herz dich en partiller Sach zu froge. For sell schreib ich der do Brief an verwart die Doch noch en Antwort von dir, — ob — ob Begie ich kann's schier net aus der Feder bringe! — ob — ob du willst bist mich zu beirn? — Nun do is es, was ich dich schon vor sechs Monat zurück hob froge wolle, aber nie net das Herz gehat hab, wenn ich dich besuche komme bin. Schreib mir nan, mit dir Begie, ob du eingestoh davor — wann du buchst, dann bin ich ready schon heut über acht Tag den Dobbail einzufanne. Ich dent mir mache en Trip nach den Niagara Falls. Abant zw Weil uf dere Seit woymt mei Vaters Bruders Sohn sei Tochter, bei seller könne mir übernacht bleibe — sie hot en Spärbett, — ich bin schuhr von sellem. Ich mehn sell wär der nesselte Tripp, den mir mache könn, belabs, wann mol en Paar en Tripp nach der Niagara Falls gemacht hot, dann weis ich die ganze Welt, daß es eingeschlage hot. Ich verwart ee Aensner bis der Donnerstag. Bestan dich net lang, dir Begie, un mach mir leh weideres Berge-lehd.
Dein hoffnungsvoller
J o e.

Neues Wholesale-Geschäft.
Theodor Gimioti,
59 sechste Straße, zw. Main u. Markt,
Agent für
Erwall Kaddin & Sohn in Boston,
No. 37 und 39 Parkstraße.
Hat am obigen Plage eine große Auswahl der verschiedensten Sorten Stiefel, Schuhe, Or-gans etc. vorräthig, welche er zu billigen Preisen verkauft. Händler, welche gut und billig kaufen wollen, sind erlucht, vorzukommen.
Bestellungen von auswärtig werden prompt und zur Befriedigung ausgeführt.
Theodor Gimioti,
No. 59 sechste Straße, zw. Main u. Markt.

HALL, MOORE & MILLER,
Fabrikanten.

Wir haben täglich über zweihundert Arbeiter beschäftigt mit Anfertigung von Aeroben Geräthschaften und Maschinen etc. Jedem sind wir in den Stand gesetzt, unsere Fabrikate billig zu verkaufen, mit irgend ein Kaufmann in den Ver. Staaten. Wir halten vorräthig:
Kendalls Centemalchinen, vereinter Schmitter und Wäher.
Kendalls Broad Gauge (breitspurig), Schmit-ter allein; schneidet 7 Fuß.
Kendalls Clipper Mower, allein.
Zwei- und vierpännige Leeder Plover und Dreifäher.
Ein- und zweipännige Leeder oder Railway Mower und Dreifäher.
Ziesel-Sägemühlen, 24 Zoll um Cord Holz zu fägen.
Eisen- und Stahl-Flüge, bester Qualität.
Schaukel-Flüge und Cultivatoren.
Korn-Schäler für Hand- und Maschinenkraft, assortirt.
Revolving Werdre-Peu-Rechen, assortirt.
Kendalls Eider-Mähen.
Buggs, Carriage und Wagen-Räder.
Buggs und Express Bobiles, assortirt.
Preislisten stehen zur Verfügung. ap26 1885
unser Office und Verwaltunngsamt No. 170 Mainstraße (alte Lepp'sche) zwischen Main und sechste Straße.

L. Langoff & Co.,
ECLIPSE HOUSE,
Nordseite Markstraße, zw. fünfter und sechster.

Wir erlauben uns, die ergebene Anleihe zu machen, daß wir das „Eclipse House“, gelegen an der Nordseite der Markstraße, zwischen der fünften und sechsten Straße, zu verkaufen. Wir bieten daselbst als möglichste Be-zugnehmungen, realitäre Zimmer, gute Tisch, ausserordent-liche Getränke u. dgl. Uebrig ist mit den besten Getränken versehen. Jeder kann sich umsehen.
Jeden Morgen um zehn Uhr
Excelsior Lunch.
In jeder dieser Restaurationen wird ein
L. Langoff u. Co.,
ap26 1885
Nordseite Markstraße, zwischen 5. und 6.

Neues Geschäft.
Confectionery, Wirtschafft,
Georg Anfert,
Broadway, zweite Thür unterhalb Chelthstraße.

Meinen Freunden und Bekannten, sowie dem Pu-blikum im Allgemeinen die ergebene Anleihe, daß ich an obigen Plage eine neue photographische Gal-lerie eingerichtet und bin durch ausgezeichnete Appa-rate in den Stand gesetzt, Bilder jeder Art und Größe, sowie Grup-pen mit höchster Genauigkeit und den besten aller in mein Fach schlagender Resultat zu bekommen. Meine Gallerie enthält nur die reizen Getränke und feinsten Aigarien.
Unter den Vortheilen zuverläßiger und freundlicher Aufwartung bitte ich um zahlreichem Zuspruch.
m21 1885
Georg Anfert.

Joseph Washle,
Graveur
84 vierte Straße, zw. Main und Markt,
über 8. A. Krump's Buchhandlung.
Gravirungen auf Gold- und Silber-Medalen, auf Schriften, Briefungen, Freizeichnen- und an-deren Gegenständen, Familien-Wappen, Gedenk-büchern etc. u. dgl. werden mit Geschmad nach den Regeln der Kunst entsprechend ausgeführt.
Joseph Washle,
m21 1885, No. 84 vierte Straße, zw. Main u. Markt.

Klauber's
Neue Photographische Gallerie,
53 Markstraße, Südseite, zwischen 2. und 3.
Ich habe an obigen Plage eine neue photographische Gal-lerie eingerichtet und bin durch ausgezeichnete Appa-rate in den Stand gesetzt, Bilder jeder Art und Größe, sowie Grup-pen mit höchster Genauigkeit und den besten aller in mein Fach schlagender Resultat zu bekommen. Meine Gallerie enthält nur die reizen Getränke und feinsten Aigarien.
Unter den Vortheilen zuverläßiger und freundlicher Aufwartung bitte ich um zahlreichem Zuspruch.
ap26 1885
K. Klauber, Photograph.

J. J. Judd & Co.,
No. 120 Markstraße, Südseite
zwischen-britter und vierter, Louisville, Ky.

Defen, Zinn-, Kupfer-, Eisenblech- und Holzwaren
und allen Sorten
Landhaltungsgegenständen.

Wir haben Lager für den schönen Refrigrator, Stiefel, und Glas, gemacht bei Jones Winans u. Co.
Wir haben ebenfalls Genarier-Röhre, sowie deutsche Ca-narien-Röhre, ebenso eine hübsche Auswahl Silberplattirter Waaren, hübsche Feuerzunder, hübsche Polle und andere plattirte Waaren. Wir machen, beiseitig auf unsere Wa-ferblätter und Plättirer, sowie schlichte und emaillirte Waare. Leder-Rücken und Gürtel, Defen, Öfen, Stühle, Stühle und alle Artikel, welche zur Haushaltung gehören, ansehnlich. Wir stellen, für den Schreiner alle Aufträge für die Kisten an Scher, Dachboden, Kiderlingen u. dgl. Das Publikum ist erlucht, unser Lager zu besuchen, da es das bil-ligste in der Stadt ist.

George Gelfus,
92 Markstraße, Südseite,
zwischen der dritten und vierten Straße, Louisville, Ky.
Händler in
Spezere'n und Delikatessen
deutschen Suppenkochen,
allen Sorten, importirter Käse,
feinen Weinen u. Siquenten etc.
Hält sein reichhaltiges Lager offen in sein Fach einschlagender Artikel bestens empfohlen und offerirt dieselben zu den nich-tigsten Marktpreisen.
m21 1885

Steinway u. Sons
Flügel,
Caselform und aufrechte Pianos,

33 erste Prämien in den Ver. Staaten
und
Eine erste Welt-Medaille
auf der großen Weltausstellung in London 1862.
Jedes Instrument ist mit
Steinway's Patent Agraffen-Arrangement
versehen, welches direct am vollen eiferen Rahmen ange-bracht ist.

Steinway u. Sons
erlauben sich, die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihre neu erfundenen aufrechten Pianos zu lenken, welche mit ih-rem Patent-Agraffen-Arrangement und dem besten con-struirten Rahmen versehen sind. Diese Pianos sind die größte und vorzüglichste Qualität ihres Tones die größte Dauerhaftigkeit aller Klavier und anderer, welche dieselben bauen, erzieht haben.

Steinway u. Sons Pianos
werden von fast allen hiesigen Klavieren und den berühm-ten Pianisten Europas für Concerte und Privat-Ge-brauch allen andern Pianos vorgezogen, wo und wenn im-mer dieselben zu bekommen sind.
Es sind die einzigen
amerikanischen Pianos
welche in hiesiger Stadt nach Europa exportirt und von den berühmtesten Klavieren in Concerten benutzt werden.

Verkaufs-Liste:
Erstes Stockwerk von Steinway's Halle,
No. 71 und 73 Ost vierzehnte Straße,
m21 18
New York.

Dry Goods
Frühjahr 1887.
Lathrop, Ludington u. Co.,
No. 826, 828 und 830 Broadway,
New York.

Leiten die Kaufmannschaft von Waaren (Groß- und Kleinhandel) auf ihr Lager
Sonder und einheimischer Waaren.
Jedes Department ist complet, vorzüglich das der Kleider-stoffe. Unter demselben befindet sich in Dressgods, Fracks, Blousen und Crown Shirts, Knaben Goods, Kinder's Nations White Goods, Hosen, Hülfswaren, Garrets — näm-lich zu äußerst niedrigen Preisen. m205

H. & G. SOULÉ & CO.,
Fabrikanten
aller Arten Juwelen,
17 Maiden Lane, New York.
Specielle Aufmerksamkeit wird auf
Schmuckgegenstände von künstlicher Haar-Arbeit
verwandt. Hücher und Abbildungen nach Preisliste werden nur an Händler versandt.

H. & G. Soule & Co.,
17 Maiden Lane, New York,
Tel. No. 4330
m215

F. Grote,
78 Fultonstraße, nahe Goldstraße,
Druckler und Händler in
**Eisenstein-Bildern u. Bagatellen-
Ballen,**

Regeln und Kegelkugeln,
Martingalech- und Gerietten-Ringe,
Piano- und Melodeon-Eisenblech, sowie allen Sorten für
Bedarfen der eigenen Werk-Ateliers, wie Eisenblech,
Horn, Holz etc. m275

Importations- u. Commissionsgeschäft
in
fremden Früchten und Produkten
von
m295
Rosenstein Brothers,
323 Greenwichtstraße, Ecke Duane u. Greenwicht,
New York.

offeriren ihr reichhaltiges Lager von selbst importirten
geheimen Früchten, Suppenkochen, Cocolade,
Mandeln,
deutschen Rüben, Holz, Heringen und anderen Fischen, allen
Kisten Käse, so wie allen in hiesigen Geschäften gangbaren Ar-tikeln. Besondere Aufmerksamkeit wird der Verpackung und
Beförderung von Aufträgen aus dem Lande zugewandt.

Hartmann's Hotel,
(früher Hoffmann's)
45 u. 47 Broadway, New York.
Dieses Hotel, im Centralpunkt der Stadt gelegen, ist voll-ständig neu eingerichtet, hat herrliche Saal, luftige
Zimmer und gute Betten, ganz billig und billige Preise.
Das reisende Publikum findet in diesem Hause die freund-lichste Aufnahme, so wie alle Bequemlichkeiten einer Privat-
Wohnung.
Jedes Zimmer haben den Oefen und eine gute
Verfügung. — Restauration a la carte. — Das Louisville
Volksblatt sowie andere Zeitungen liegen im Salale auf.

Directe
Dampfschiffahrt
zwischen
Antwerpen und New York,
die neuen ausgezeichneten effernen Dampfschiffe erster Klasse
Ottawa, Capt. Krger,
MEDWAY, Capt. Harris,
werden regelmäßig jeden britten Sonntag und zwar
29. Mai, 26. Juni, 23. Juli, 20. Aug., 17. Sept., 14. Oct., 11. Nov., 8. Dec.
sowohl von New York nach Antwerpen, als
Antwerpen nach New York.
Passage-Preise:
Von Antwerpen 1. Cajüte 200 Gold,
2. Cajüte 140 Gold,
3. Cajüte 100 Gold.
Von New York 1. Cajüte 175 — 200, je nach Lage der Kabinen
2. Cajüte 120 Gold,
3. Cajüte 80 Gold.
Kinder die Hälfte.
Von den deutschen Schiffschiffen werden Passagiere zu
besonderen ermäßigten Preisen befördert.
Bucht wird in hiesigen Häfen angenommen; Passagie
die 9 Uhr Morgens an den Abfahrtsplätzen.
Die Dampfschiffe dieser Linie sind nach dem neuesten Stande
mit allen für den Comfort und die Sicherheit erforderlichen
Vorrichtungen ausgerüstet, haben sehr schnelle Uebertreibungen
und haben an Eleganz und Schönheit keinen Anhalt.
Die erkrankten Reisenden auf jedem Schiff, sowie die für gute
Verpflegung, welche deutsch, englisch und französisch bereit ge-
songt.
Den Passagieren des Aufschusses wird die Mitgabe
eines kleinen
Gegenstand und Passage gratis mit sich zu
Giller & Co.,
No. 24 Chamber Str., New York
m21 1885

